Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 51 **Marburg i. H., den 17. Dezember** **1908**

Inhalt: Der Menschensohn — Welt und Gott — Zum rechten Gebrauch des Katechismus (Köster) — Ungedruckte geistliche Gedichte aus dem Mittelalter. Schluß — Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Schiele) — Ein paar Schlußbemerkungen zum Fall Schücking — Für Weihnachten: Sonntagsgedanken (Taube); Am Strand der Zeit (Hackmann); Die Macht des Gedankens (Marden); Wege zur Höhe (Leavitt); Vademekum für junge und alte Eheleute (Funcke); Das Labyrinth (Comenius); Der moderne Mensch in Luther (Vogl); Dantes poetische Werke (Zoozmann); Calderons größte Dramen (Lorinser-Günthner); Unser Nibelungenlied (Kamp); Eduard Mörike (Werke Fischer); Im Schatten der Titanen (Braun); Die Gemeinde von St. Juda (Maclaren); Tagebuchblätter eines deutschen Arztes aus dem Burenkriege (Tilemann); Frau Pauline Brater (Sapper); Und wenn wir nur Jemandes Gewissen wären (Unbekannt); Lebenserinnerungen (Dalton); Geschichte der Siebenbürger Sachsen (Teutsch); Auguste Viktoria (Evers); Im Herbste des Lebens (Thoma); Aus Kunst und Kunstgeschichte (Schäfer, Rethel, Fidus, Thoma, Liebermann, Hessenkunst, Schütz); Deutsches Recht und andere Gedichte (Handel-Mazzetti); Das Kreuz im Venn (Viebig); Doktor Germaine (Roger); Gottfried Rissoms Haus (Burmester); Jan Schnuck und seine Leute (Schulte); Jost Knost (Wette); Die ollen vielen Jungs (v Oertzen); Nach der Hühnersuche (Haarhaus); Aus dem Untergrund des Lebens (v Rantzau); Reinhold Stades Liebe u. A. (Gubalke); Unter Segeln und Dampf (Lange); Der Pfalzgraf von Halle (Stein); Macht und Recht (Kiene); Negerleben in Ostafrika (Weule); Die Deutschen in Südamerika (Vallentin); Himmel und Erde (Plaßmann u. A.): Biologische Spaziergänge (Koelsch); Wunder der Natur (Kilburn); Wunderbare Reise des kleinen Nils (Lagerlöf); Nordische Volks- und Hausmärchen (Asbjörnson); Allerlei für Eltern und Kinder (Foerster, Löwenberg, Münch, Lhotzky, Ferdinands, König, Thoma, Christaller); Mancherlei — Verschiedenes: Griechen und Bulgaren (Kasasis); Hellenismus; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Menschensohn

Zum vierten Advent

Daniel 7, 13 f.

Wir stehen vor der Erfüllung. Was die Propheten in ihr Volk gesät haben, das ist reif zur Ernte, und was Juda geglaubt und gelitten hat, das soll nun zur Vollendung kommen. Daniel wendet sich noch einmal nach rückwärts und überschaut die Geschicke der Welt. Tiere steigen nacheinander herauf und verwüsten die Erde, immer gewaltiger und schrecklicher, bis ihre Zeit vorbei ist, und sie neuen Schrecken Platz machen müssen; aber zuletzt siehe, da kommt einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn bis zum Herrn und wird vor ihn gebracht; der gibt ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollen. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.

Der Herr ist nahe. Sammeln wir uns, daß nicht der heilige Abend doch schließlich noch Alltagsseelen findet und der Kerzenschein in dunkle Herzen fällt. Wir müssen ein weihnachtliches Leuchten in uns tragen und müssen es hineinsetzen in die Welt, sonst bleibt auch der Festtag ohne Glanz. Was unsere Augen in Bethlehem suchen, ist nicht ein Stall und ein ärmliches Kind in der Krippe, geboren zu einem Leben voll Mühen und Entbehrungen. Wir sehen da des Menschen Sohn, der aller Angst und Not, die in der Welt herrschen, ein Ende macht und das höchste Glück des Menschenherzens auf die Erde trägt. Und ein Glück, das *allem Volke* widerfahren wird. Nicht darin hat des Menschen Sohn das Menschliche vollendet, daß er irdischen Glanz um sich verbreitet hätte oder daß sein Geist Wege gewandelt wäre, auf denen ihm nur die Weisen und Klugen hätten folgen können, — nein, daß er alles Fremde abstreifte und in Armut und Niedrigkeit, in stiller Einfachheit, ja in Leiden und Tod das Menschlichste bewährte, das, was den Menschen erst eigentlich in sich selber zum Menschen macht, — das helle Leben einer gotterfüllten Seele. Darum ist auch Krippe und Stall so recht der Thron und Königssaal des Menschensohnes. So hat er die Menschheit sich selber, ihrer Seele zurückgegeben; und dieses Leben in Gott ist das Schlichteste und Höchste, was der himmlische Vater seinen Kindern zugedacht hat, in Jesus Christus hat er es ihnen geschenkt. Diesem Weihnachtssegen sollen wir die Herzen offen halten. Die Welt in allem ihrem Dunkel hat einen neuen Schein, und auch unsere Augen sollen sehend werden, daß wir des Lichtes Kinder seien.

K S

Welt und Gott

Ein wunderliches Wesen ist die Welt und die Natur, wahrlich nicht „göttlich"! Die Formel Natura sive Deus*) ist ein ungeheurer Mißbrauch des Wortes Deus, wenn anders wir schuldig sind, die Worte zu gebrauchen in dem Sinne, den die Geschichte ihnen gegeben hat. Gott soll sein das Absolute, das vollkommene, das schlechtweg selbständige, in sich ruhende und notwendige Sein; Natur ist das durchweg Zufällige, das an jedem Punkte seiner selbst die Frage „Warum" aufreizt, und das Abhängige. Gott soll sein die unermessene Fülle des Seins; die Natur ist zwar bunt im mannigfaltigen Spiele ihrer Hervorbringungen, aber doch beschränkt und in recht enge Grenzen ihrer Möglichkeit gewiesen. Gott soll sein die ungehemmte ewige Allmacht selber und die vollendete Weisheit; die Natur ist zwar mächtig genug in der Erreichung ihrer Ziele, aber wie oft gehemmt, wie selten dem Ziele nahe kommend, und wie selten es ganz und fehlerlos erreichend. Sie zeigt Weisheit, ja fast Schlauheit in ihren Produkten, Feinheit und Zierlichkeit, Geschmack und Schönheit, alles das oft in überwältigender Weise: aber ebenso oft bringt sie das ganz Sinnlose, das Widersprechende und sich Aufhebende hervor, durchkreuzt ihre eigenen Linien und verwirrt uns durch all die Brutalität, die Gedankenlosigkeit und Zweckwidrigkeit, das Krumme und Schiefe, Unfertige und Verrückte in ihren Bildungen. Und was von der Welt der äußeren Natur gilt, wie viel mehr noch von der Welt der Geschichte! Ein Halbgott, nicht ein Gott ist die Natur, sagt Aristoteles. Und daran scheitert aller Pantheismus und sein Credo: Natura sive Deus. Die Worte dieses Credo sind entweder eine bloße Tautologie und Deus wird hier eben nur mißbraucht als ein neuer Name für Natur. Oder sie sind falsch. Es geht nicht an, in Wahrheit die großen Gedanken und Gefühle, die man von jeher unter dem Namen „Gott" in andächtigem Gemüte gehegt hat, auf Natur und Welt zu übertragen, oder auch nur gleich starke Analoga dafür.

Andrerseits ist die Natur wirklich „dämonisch", wie Aristoteles sagt, nämlich seltsam, geheimnis- und wundervoll, auf Göttliches weisend und über sich selber hinaus weisend, allem Naturalismus und aller Oberflächen-Betrachtung zum Trotze. Frömmigkeit braucht nicht mehr. Sie geht nicht darauf aus, eine Lösung aller Rätsel theoretischer Welterkenntnis zu geben. Sie wundert

*) „Natur = Gott." Vgl. Nr. 45 Sp. 1022: Christentum und Spinozismus. D H

sich nicht darüber, daß der Lauf der Natur für unsern Blick verworren, für unser Urteil an hundert Stellen und in hundert Beziehungen nicht zu deuten und widerspruchsvoll ist. Vielmehr, daß das alles so ist, ist ihr nach anderer Seite wieder ein starker Reiz und kommt ihr ganz entgegen. „Die Welt ist ein wunderlicher Kauz, Gott wolle ihr bald ein End machen," sagt Luther, und gibt damit eine derbe, aber rein fromme Parallele zum aristotelischen Worte. Es gehört mit zum Wesen der Frömmigkeit, Unzulänglichkeit, Blendung, Aufhaltung auf den Blättern der Natur zu lesen und dadurch ungeduldig und nach dem wahren Wesen begierig zu werden. Sie will sich nicht selber und direkt aus der Betrachtung der Natur herauslesen, sondern Recht und Freiheit sich wahren zu ihrer Weltdeutung. Und dazu ist ihr genug, daß an dieser Welt Hinweise und Ansatzpunkte für ihre Ueberzeugungen, daß ein Sich-Anfügen an die „Idee" statt hat. Von dem wirklichen Verhältnisse des Unendlichen zum Endlichen und Gottes zur Welt und von dem, was die Frömmigkeit Schöpfung, Erhaltung, ewige Vorsicht, Selbstoffenbarung in Welt und Geschichte nennt, deutliche Begriffe sich zu machen, ist dabei kaum noch ein Geschäft der Frömmigkeit selber, sondern mehr ein Interesse unseres allgemeinen spekulativen Triebes, der nur mit Zuhilfenahme von Phantasie sich befriedigen kann. Solche Versuche sind öfters angestellt worden. Sie sind keineswegs wertlos, denn wenn auf diesem Wege auch keine eigentliche Erkenntnis zu gewinnen ist, so doch vielleicht ein Analogon derselben, mit dem es möglich ist, sich Sein und Geschehen zurechtzulegen und damit sich abzufinden, und vom Boden frommer Weltbetrachtung aus wenigstens provisorische Antworten zu geben auf manche drängende Frage (z. B. auch auf die Frage nach der Theodizee).

Solche analogisch-symbolische Deutung wird immer aufs neue herausgefordert von der Tatsache der Entwicklung. Von Stufe zu Stufe schreitet das Dasein voran, von der Welt der groben nur der Mechanik gehorchenden Massen bis in das fein verwickelte Spiel der Bildungskräfte in Wachstum und physiologischen Prozessen hinein. Immer höher zeigt sich das Wesen der Kräfte und zugleich in zusammenhängender Folge der Stufen. Selbst zwischen Anorganisches und Organisches schiebt sich eine vermittelnde Stufe, die der Krystallbildung, die nicht mehr bloß jenes und noch nicht dieses ist. Und im Organischen zeigt sich Entwicklung dann am hellsten: aus dem Rohesten und Einfachsten dringt sie in das Verfeinerte und Mannigfaltige. In bezug auf Körperliches wie Seelisches, in bezug auf das Ganze wie auf jeden der Teile gibt es immer höhere Stufen, bisweilen weit auseinanderliegend, bisweilen eng aneinanderschließend. — Ganz einerlei, wie wir diese Entwicklung zeitlich sich vollziehend denken, so können wir sie kaum beschreiben, ohne Ausdrücke zu gebrauchen wie: „die Natur schreitet über Stufen hinauf", „es drängt und strebt und entfaltet sich Grad um Grad aufwärts." Und es geht uns wie Plato: wir setzen eine Psyche der Welt, ein Trachten oder Streben, das in immer höherer Erscheinung sich äußert. Und es geht uns wie Fichte: wir reden von dem Willen, der sich selber unbewußt sich ausgießt als bewußt- und leblose Natur, um dann auf dieser Basis voran zu trachten, in immer höherer Bildung sich zu betätigen, in Leben, in Empfindung und Begehren hervorzubrechen und endlich in bewußtem Dasein und Wollen zu sich selber zu kommen. Die ganze Welt wird zu einem werden wollenden, rastlos drängenden, zu einem aus der Potenz in den Aktus treibenden, sich selber verwirklichenden Wesen. Und die Höhe seiner Selbstverwirklichung ist bewußt wollendes Dasein. — Diese Anschauung ist großartig und bedeutungsvoll, und sie gibt einen Faden, an dem sich die Tatsachen von Natur und Leben gut aufreihen lassen.

Auch fromme Weltansicht, wenn sie zu Spekulation übergehen will, kann diesen Leitfaden aufnehmen. Sie wird dann sagen: Gott setze die Welt als „Wille zum Dasein, zum Bewußtsein, zum Geiste". Er setze sie nicht als fertige, sondern als werdende. Er baue sie nicht wie ein Haus, sondern pflanze sie wie eine Blume im Samenkorne, damit sie wachse, von Stufe zu Stufe zu vollerem Dasein sich aufringe, in Drang und Streben der Höhe entgegentrachte, wo sie, im kreatürlichen Abbilde, im freien und vernünftigen der Persönlichkeit fähigen Geiste ihren Daseinszweck verwirkliche. So sei die Welt aus Gott: nämlich der Anlage nach, und zu Gott: nämlich dem Zwecke der Gottähnlichkeit nach. Und sie sei durchwaltet vom Hauche der Gottheit, der in ihr webt und emportreibt. Sie sei aber gesetzt als werdende. — Und hier kann Frömmigkeit von aller Welt aussagen, was sie vom Menschen aussagt. Denn der Mensch ist auch nicht gegeben als Fertiger, weder in der Gattung noch als Einzelner, sondern der Anlage nach, mit der Bestimmung, im geschichtlichen Werden das zu verwirklichen, was in ihm angelegt ist. Wir nennen das Freiheit. Und eine Vorabschattung solcher Freiheit, nämlich die Aufgabe der Selbstverwirklichung, würde somit tief ins Wesen der Welt hinunterdringen. Manche Rätsel und scheinbaren Widersprüche würden in dieser Anschauung guten Platz finden. Dieser Werde-Wille gleicht einem Strome, dessen Wellen im tierischen Bewußtsein zu loser und flüchtiger, sich wieder lösender Gestaltung kommen, die er bald in sich zurücknimmt, um an anderer Stelle neue hervorzutreiben, aber im persongewordenen menschlichen Geiste zu dauernder unauflöslicher Form zu gelangen, indem der Wille hier, zu sich selber und zu seiner endlichen Selbstverwirklichung gekommen, den Zweck alles weltlichen Werdens erfüllt, nämlich das Abbilden der ewigen Persönlichkeit in der Kreatur. In der Geschichte aber vollendet er erst, was im natürlichen Werden vorbereitet war. Die Rätsel der Theodizee werden so milder; denn was in Natur und Geschichte uns umgibt, ist nicht unmittelbar aus der Hand der ewigen Weisheit, sondern zunächst Produkt der werdenden, strebenden Welt, die, was als ewiger Gedanke und Ziel in ihr angelegt ist, erst allmählich und fehlend und irrend erreicht.

Dieses Prinzip der Entwicklung, wo es nun als „Weltseele" oder als „Wille" oder als „Unbewußtes" gefaßt wurde, ist dann oft und schnell in pantheistischer Weise gleichgesetzt worden mit dem Gegenstande der Frömmigkeit selber, mit Gott. Ein unmögliches Unterfangen! Wir können nicht anbeten, was erst in uns selber seine Vollendung erreicht. Daß wir aber anbeten können und daß erst im Gefühle vollendeter Abhängigkeit das Tiefste des in uns zu bewußtem Leben aufgebrochenen Werdenden sich offenbart, beweist am besten, daß Gott über allem „Weltwillen" ist. Eine Welt konnte nur werden, wenn ein ewiges Sein, eine Wirklichkeit schlechthin sie zum Werden rief. Aber Gott, die Weltenblume pflanzend, daß sie in ihrer Blüte sein Bild und Gleichnis widerstrahle, das ist wohl ein Gleichnis, in dem sich Frömmigkeit das Verhältnis von Gott und Welt versinnlichen könnte. Und so etwa ließe sich der Rahmen einer frommen Weltansicht zeichnen, in den die Ergebnisse des Welterkennens wohl einzutragen wären. Dieser Rahmen hat sich einst bei Plato ergeben auf dem Boden frommer Betrachtung der Dinge, und nach Plato findet er sich zum ersten Male deutlicher ausgezeichnet in Fichtes unvergessenen Büchern „Bestimmung des Menschen" und „Anweisung zum seligen Leben" und ist hier eine Neuschöpfung des großen deutschen Idealismus und seines kraftvollen Glaubens, und es ist nicht einzusehen, warum wir ihn einer unfrommen, halbnaturalistischen Weltansicht überlassen sollten. Jedenfalls dient sie der Frömmigkeit weit besser als die „Immanenzlehre", die heute Manchen als eine Versöhnung zwischen evolutionistischer Naturlehre und dem Gottesglauben erscheint. Man sagt etwa, die Welt sei nicht Gott, aber man dürfe „Welt und Gott auch nicht zu sehr trennen." „Gott wohne der Welt lebendig ein und errege, trage und leite sie aufwärts durch sein Einwohnen." Ganz streng genommen aber wird bei der Immanenzlehre der Ausdruck „Gott" nur zu einem andern Namen für das Entwicklungsgesetz des Ganzen. Und statt daß nun „versöhnt" wird, geht nach beiden Seiten hin Etwas verloren: nach Seiten der Frömmigkeit ihr lebendiges Objekt, auf das sie ihre persönliche Beziehung, Ehrfurcht, Glauben und Liebe richten kann, und nach Seiten des kausalen Verständnisses das notwendige Wesen, das als Grund jeder Welt überhaupt, auch einer sich entwickelnden, vorauszusetzen ist. Denn nur im Wesen kann Seiendes und Geschehendes letztlich gründen. Ein Gesetz aber ist wesenlos und nur die Regel, aber nicht der Grund des Geschehens.

Nur Eins ist dabei nicht zu übersehen: auch eine solche Weltdeutung wie die unsrige vom gottgepflanzten Werde-Willen ist „Idee, nicht Erfahrung". . . . Rudolf Otto

Zum rechten Gebrauch des Katechismus

Unter diesem Titel ist von Pastor Arnold Köster in Borgfelde-Hamburg, der schon manche treffliche Schrift zur Klärung der kirchlichen Situation der Gegenwart veröffentlicht hat, ein Buch — kein all zu dickes, also um so eher empfehlbares — erschienen,*) dem ich hier ein Geleitwort mitgeben möchte.

Der Verfasser denkt in erster Linie an Verhältnisse in seiner „lieben Hamburgischen Landeskirche"; er betrachtet seine Ausführungen wie ein „Vermächtnis seines Lebens", woraus der Fernerstehende zu Unrecht schließen möchte, daß er es wohl mit einem betagten Herrn zu tun habe, der die Ruhe kommen sieht; aber Pastor Köster ist ja auch nicht mehr gerade ein Jüngling, hat reiche und lange Großstadtserfahrung zur Seite und wird auch gewiß kein Anderer mehr werden als er ist. Er gehört zu jener jüngeren Generation von Schülern Albrecht Ritschls, die ebenso sehr beim Meister selber wie bei dessen älteren Schülern in die „Schule" gegangen, jener Generation, die im Unterschiede von noch wieder einer etwas jüngeren glaubt wirklich auszukommen mit den Grundgesichtspunkten der „Ritschlschen Theologie". So kann ich persönlich mich nur freuen an dem, was er sagt. In der Ritschlschen Schule hat es nie ein „Schwören auf die Worte des Meisters" gegeben, und Köster sagt Alles eigenartig genug, um bitten zu dürfen, daß man auch ihn höre und ihn nicht einfach mit diesem oder jenem bekannten Theologen zusammenstelle. Er kennt die Entwicklung der Theologie in den vielleicht dreißig Jahren, in denen er selbst in der kirchlichen und wissenschaftlichen Arbeit empfangend und gebend, mit warmem Herzen und verständnisvollem Urteile mit steht, ganz deutlich nach allen Hauptseiten; so ist eben sein Votum als das eines „Praktikers" um so mehr willkommen.

Es ist an den Hamburger kirchlichen Verhältnissen im Besonderen orientiert, wenn Köster eigentlich nur an die „beiden heutigen Richtungen", die dafür gelten wollen „lutherisch" zu sein, denkt. Er will zeigen, daß sie gar wohl zusammenarbeiten könnten, denn es handele sich zwischen ihnen um die gleiche „Religion"; die Differenz liege nur in der „theologischen" Erfassung. Die Dogmatik, nicht der Glaube scheide. Das ist ja oft gesagt, gerade von den „Altritschlianern" aus, doch „sagt mans nie genug." Köster bittet nicht etwa bei den „andern" Lutheranern um gut Wetter, er liest ihnen auch nicht die Leviten, aber er tut das Seine, um herauszustellen, was Luther im Sinne gehabt. Im Zeichen dieses Namens werden „Lutheraner" ja doch wohl immer irgendwie sich zu treffen vermögen.

Wir haben in Deutschland zweifellos noch ganz andere und sehr viel tiefere Gegensätze, als auf die Kösters Büchlein Bezug nimmt! Schon unter uns Theologen, geschweige zwischen uns Theologen und den „Laien". Daß wir Theologen an den Laien meist vorbei reden, ist für Jeden, der Ohren hat zu hören, klar. Wir reden meist in dem Sinn an ihnen vorbei, daß sie überhaupt gar nicht auf uns hören. Und halten sie es für der Mühe wert — sei es aus Freundschaft für diese oder jene Persönlichkeit unter uns, sei es weil sie irgendwie den Eindruck gewonnen, daß wir nicht einfach zu den Ignoranten zu stellen seien — zeigen sie sich, sage ich, bereit, doch irgendwie hinüber zu horchen in unsere Erörterungen, so kommen sie meist zu dem Schlußurteil, wir redeten wie mit „fremden Zungen". Es mutet die meisten „gebildeten" Laien an, als ob wir Theologen (sie werfen uns alle ziemlich in den gleichen Topf und haben nicht einmal so ganz Unrecht dabei) in eine andere Zeit und Welt gehörten. Es ist mir gar nicht unlieb, das zu bemerken. Denn in der Tat es steht so, daß wir christlichen Theologen entweder wirklich Etwas zu sagen haben, was der „Zeit" und der „Welt" mehr oder weniger fremd erscheint, was sie einigermaßen ärgert oder meinetwegen daneben auch lächert, oder wir mögen nur ruhig abdanken und „neuen Propheten" das Feld überlassen.

Soweit ich sehen kann, spitzt sich die Frage immer deutlicher darauf zu, ob der christliche supranaturale Theismus, der Glaube an einen persönlichen überweltlichen Gott noch länger gelten werde, oder ob der Pantheismus, der Gedanke der „Gott-Natur" sich als stärker und überzeugender erweisen werde. In den theologischen Kreisen ist man sich darüber noch nicht völlig klar. Pantheist will noch kaum Jemand sein, der darauf Gewicht legt sich als „christlichen" Theologen bezeichnen zu dürfen. Aber Viele spielen mit dem Pantheismus wie die Kinder mit dem Feuer. Die Vielen jetzt wie eine Hülfe erscheinende Theorie des „Panentheismus" (Gott persönlich, aber der „Allbefasser", Natur „in" ihm, er „in" der Natur) ist ein solches Spielen mit Feuer. Mich wunderts nicht, daß unter den in die Theologie noch hineinhorchenden Laien diejenigen, die mit der Kirche als solcher für ihre Person abgerechnet haben, meist den Eindruck haben, was sich in der Theologie als „wissenschaftlich" gebe, nähere sich allmählich dem Pantheismus. Diese Laien sehen nicht ohne Mitgefühl auf die ihnen sympathischen Theologen als Leute, die noch nicht ganz wissen, in welchem Strome sie schwimmen, die sich noch mühen gegen den tiefen Zug des Wassers anzukämpfen, denen man vielleicht helfen sollte, Mut zu fassen mit dem Strome zu schwimmen und die nahen Katarakte nicht zu fürchten: jenseits des Sturzes da gehe der Strom um so schöner und stolzer dahin. Es werden wohl auch nicht wenige Theologen zuletzt den Sprung wagen. Ich denke nicht daran, den Pantheismus, gar den Panentheismus einfach der Oberflächlichkeit zu zeihen. Es gibt auch seelische Wonnen, die er auszulösen vermag. Aber darauf kommt es im Grunde nicht an. Wer das Evangelium hören will, wird von ihm unweigerlich zu einem Punkte geführt, wo er entweder begreift, daß er Pantheist (Panentheist) gar nicht sein „könne", oder aber den tiefsten Ton seiner Seele übertönen müsse.

Köster ist in dem Sinne ein rechter echter Lutheraner, daß er durchaus Theist ist. Ich weiß nicht, ob ich sein frisch und lebhaft geschriebenes Büchlein ohne weiteres Jedem zum Lesen empfehlen soll. Viele „Laien" werden nicht damit zurecht zu kommen wissen. Ja wenn erst eine ganze Generation solchen „Katechismusunterricht" empfangen haben wird, so werden wir ein gut Stück weiter sein, dann werden wir Theologen auch fruchtbarer mit den Laien diskutieren können. Ich denke wohl einmal, eine der nützlichsten, notwendigsten Vorlesungen an den Universitäten werde eine „populäre" (darum noch nicht „unwissenschaftliche") Auseinandersetzung für „alle" Studierenden darüber sein, was eigentlich ein „Gebildeter" heutiges Tags von der Religion, dem Christentum, der Bibel, der Kirchengeschichte, der Dogmatik, der Ethik „wissen" müsse, um mit gutem Gewissen eventuell auch der evangelischen Kirche den Rücken kehren zu können, vielleicht dann auch ruhig Pantheist zu werden. Köster trägt zu dem untersten Fundamente des einem „Gebildeten" (wie allem Volke) notwendigen Wissens von Dingen des christlichen Glaubens gut behauene Steine herbei: er hat auch den Grundriß des Hauses deutlich vor Augen. Pfarrer und solche Laien, denen der Katechismus vielleicht doch noch „Etwas ist", werden das Büchlein in Ehren halten, wie auch der unterzeichnete Professor F Kattenbusch

*) Hamburg, Otto Meißners Verlag 1908. 162 S. 1 Mk.

Ungedruckte geistliche Gedichte aus dem Mittelalter

2

Derselbe dunkle geschichtliche Hintergrund wie für das zuletzt behandelte Gedicht ist vielleicht auch für das folgende anzunehmen, „Ein kurz (ge)dicht gen weltliche leute." Es gehört zur Literatur der deutschen Sterbebüchlein des Mittelalters, über die uns Franz Falk, ein katholischer Gelehrter, eine fleißige und interessante kleine Schrift geschenkt hat. Unser Gedicht ist ihm unbekannt. Es scheint mir geeignet, in die noch keineswegs

genügend geklärte Frage nach der Herkunft der berühmten Ars moriendi d. i. der Sterbekunst, eines Buches, das durch Wort und Bild den Frommen zu einem gottseligen Sterben verhelfen möchte, etwas mehr Licht zu bringen als bisher. Doch das wird an andrer Stelle zu erörtern sein.

In unserm Text wendet sich eine gereimte Einleitung zunächst gegen die Freuden der Welt:

wer sich freud nicht kann massen,[1])
der muss künftig freud lassen . . . . .
das bedenkt, ir fraun und mann:
guten tag Gott nie gewann.
seht auch, was er durch euch leit,
seid der welt nicht so bereit! —

Nach einem größeren freien Raum für ein unausgeführtes Bild findet sich zunächst deutsch, dann lateinisch eine prosaische Beschreibung dieser Darstellung, die ich in Uebertragung wiedergebe:

Wer die Ermahnung des Bildes erkennen will, der schaue, wie ein Mensch auf den Tod darnieder liegt, und der böse Geist steht zu seinen Füßen und fordert seine Seele. Sein Engel steht am Kopfende und tritt für den Menschen ein. Der ruft unsre Frau an; unsre Frau ruft ihren Sohn an, der Sohn ruft seinen himmlischen Vater an. Der Vater antwortet seinem Sohn wiederum. Darauf wird ein Engel gesandt; der sagt dem Menschen, er sei los von allen Sünden. Darob bewundert der heilige Vater Sankt Bernhard die Güte Gottes.

Es ist lehrreich, diese Beschreibung mit den Darstellungen der Sterbeszene in der Ars moriendi zu vergleichen, wovon sich einige Proben auch in Falks erwähnter Schrift finden. Zu Häupten des Sterbenden stehen Engel und Heilige mit tröstenden Sprüchen und Geberden, während am Fußende Teufel Unglauben und Verzweiflung repräsentieren.

In breiter Ausführung, die in der Hauptsache wieder auf eine Verherrlichung Marias hinausläuft, schließt sich nun die gereimte Behandlung des Stoffes an. Maria und ihrem Sohne kann Gottvater nichts abschlagen.

Das man daran wol prüfen mag,
als es geschah an einem tag,
dass ein sünder sollte sterben,
dem nah was das verderben.
zu dem kam da so zehand
der leidig feind aus inderland[2])
und sprach, die sel wer billig sein,
die wollt' er füren zu der pein.
do kom sein engel da zestund
und half im als er beste kunt.
do er im nicht mer helfen mocht,
er gab im ler, die im wol tocht:[3])
er riet im die ze rufen an,
da beide, fraun und auch die mann,
glück von haben ewiglich,
Mariam die gnadenreich.

Ich verzichte auf die Wiedergabe der weiteren etwas langatmigen Reimerei und bemerke nur noch, daß die von mir als Einleitung behandelten Verse vor der Beschreibung des Bildes möglicherweise auch ein selbständiges Gedicht darstellen sollen; mit dem Bilde würde dann auch die Ueberschrift der neuen Dichtung fortgefallen sein. Daß die ja auch im Faust verwendete Idee eines Streites guter und böser Geister um die Seele des Verscheidenden nicht hier erst und in der Ars moriendi auftaucht, braucht kaum besonders betont zu werden. Man denke auch an den Kampf des Erzengels Michael mit dem Teufel um den Leichnam des Moses, Jud. 9. Und in dem althochdeutschen Gedicht „Muspilli", das um 830 entstand, heißt es, daß um die Seele, sobald sie „den Leichnam liegen läßt", „ein Heer von Himmelszungen" und ein „andres von Pech" sich streiten: „sorgen mag die Seele, bis die Entscheidung ergeht, zu welchem der beiden Heere sie geholt werde."[4]) Doch sei nicht

[1]) wer sich in der Freude nicht mäßigen kann.

[2]) Diese sonderbare Bezeichnung für den Teufel könnte damit zusammenhängen, daß das Wunderland Indien nach weitverbreiteter Vorstellung der Aufenthalt Adams und Evas nach ihrer Vertreibung aus dem Paradiese war. Man denke auch an die Adamsbrücke und den Adams-Pic auf Ceylon! Wahrscheinlicher aber ist mir, daß an „inneres Land" als Sitz der Hölle gedacht ist; man vergleiche in einem der folgenden Gedichte „obrist land" = Himmel.

[3]) taugte, nützte.

[4]) Zum Kampf der guten und bösen Geister um die Seele vergleiche man noch Wendland, Die hellenist.-röm. Kultur S. 167 u. Anm.

übersehen, daß in unserm Gedicht und in der Ars moriendi, wo die guten und bösen Geister noch zu Lebzeiten des Sterbenden auftreten, die Beziehung auf die „Gedanken, die da verklagen oder auch entschuldigen", besonders deutlich wird. —

Unsre Sammlung birgt noch ein Gedicht verwandten Inhalts „Die siben freud unser fraun". Ganz geläufig war die Vorstellung von sieben Schmerzen Marias. Nicht ohne Abweichungen dachte man dabei gewöhnlich an die Beschneidung Christi, die Flucht nach Aegypten, die Verlierung Jesu im Tempel, die Kreuztragung Jesu, seine Kreuzigung, Abnahme vom Kreuz und Grablegung. Mit Bezug auf Luk. 2, 35 stellte die kirchliche Kunst bekanntlich diese Schmerzen gern als sieben Schwerter dar, die Marias Brust durchbohren. Im Gegensatz dazu zählte man nun auch sieben Freuden Marias auf. In unsrer Dichtung ist die erste die Verkündigung durch Gabriel; es folgen die Begrüßung durch Elisabeth, die Geburt des Heilandes, die Anbetung der drei Könige, die Darstellung im Tempel, die Wiederfindung des Verlorenen im Tempel, die Erhöhung Marias. Eingeleitet ist diese Aufzählung durch den Bericht über einen frommen Priester, der in seinen Betrachtungen die heilige Jungfrau gar oft an ihre sieben Freuden erinnerte. Zum Dank naht sich ihm Maria, als er, um seiner Sünden willen zagend, im Sterben liegt, mit reichem Trost:

warum willt du nu trauern ser?
kein trübsal kümt an dich nicht mer.
das ewig licht ist dir erzündt,
wann (denn) freud du mir hast oft gekündt.
damit der priester den geist lie (liess),
den Maria wol schön empfie
und den mit ir fürt da zehand
in das gesegnet obrist land.

Die Dichtung schließt mit dem Wunsche des Dichters:

Ich bitt in Gottes gütigkeit
und durch die er der werten maid,
als ich den frommen wol getrau:
wer das büchel immer anschau,
wünsch dem dichter die ewig ru
und auch das ewig licht darzu. Amen. —

Auch die letzte Dichtung unsrer Handschrift handelt vom Sterben; voran geht die Uebersetzung des „Jubilus", von der weiter unten die Rede sein wird. In schlichter Weise bringen diese Verse mit der Ueberschrift „Ein neus gedicht in dem sterben gemacht" den Gedanken der Totentänze zum Ausdruck.

Ein gar kurze ler die geb ich.
nu si auf, mensch: es get auf dich.
heut ist es mein und morgen dein:
la (lass) dir die welt nicht zu lieb sein!
In welcher mass der mensch nu sei,
könig, graf, herzog oder frei,
bauer, ritter oder knecht:
Gott richt in nach dem slechten (schlichten) recht.

Im Gegensatz zu den trügerischen kurzen Erdenfreuden schaue man auf die Wonnen im Himmel:

als ein weil tausend jar da sind;
keins leidens niemand da empfind.
da mag niemand älter werden,
als gemeinlich hie auf erden . . . . .
das ist der anblick wunniglich
des herrn, der uns all beschuf,
uns lieblich[5]) zeucht' mit seinem ruf . . . .
an (ohne) nacht leucht klar der ewig tag,
die schön niemand voll sagen mag
noch mit worten ganz vollbringen.
zu den wunniglichen dingen
helf uns die magd von hoher art,
die mutter[6]) Gotts erwelet ward,
dass uns Gott frölich all anseh.
Sprecht Amen, dass es so gescheh!

Einen Beitrag zur mittelalterlichen Hymnologie bietet endlich die Uebersetzung des Jubilus beati Bernhardi: „Sand Bernhards freud." Daß dieser Hymnus, der in den ältesten Handschriften anonym erscheint und erst gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Abschreibern dem heiligen Bernhard zugewiesen wird, dieses Ursprungs nicht ist, dürfte trotz eines miß-

[5]) freundlich. [6]) die zur Mutter.

glückten neueren Verteidigungsversuchs nunmehr feststehen.[7]) In den von dem katholischen Verteidiger der Tradition, Dr. W. Bremme, in seiner umfangreichen Monographie über unsern „Jubilus" mitgeteilten 70 deutschen Uebersetzungen findet sich die unsre nicht. Auch der Vers für Vers der Uebersetzung vorangesetzte lateinische Text stimmt mit keiner Form der von Bremme verglichenen Handschriften vollständig überein. Gleichwohl muß ich auf die ungekürzte Wiedergabe des in unsrer Rezension 45 Strophen umfassenden Hymnus an dieser Stelle verzichten; sie würde die Leser ermüden. Es seien nur einige wenige Strophen hergesetzt.

1. Jesu, gedächtnis süss du bist,
dem herzen ware freude gist.[8])
über honiges süssigkeit
ist sein süss gegenwärtigkeit.

3. Jesu, den bittenden ein trost,
gut den[9]) von sünden sind erlost.
den, die in suchen, ist er gut;
was den, den er sich finden tut![10])

14. Seind wirdlich[11]) ich nicht reden kann,
von dir ich doch nicht sweigen han:
die lieb die geit[12]) nu künheit mir,
wann (weil) ich mich freu so vil von dir.

18. Jesus, ein zier, der engel kron,
in den oren ein süsser ton,
in dem mund honiges süssigkeit,
im herzen gewürz, himmlisch bereit.

19. Wol tausendstund[13]) ich dein beger.
mein Jesu, si, wann kümst du her?
wann willt du freude machen mir,
so dass du sattest[14]) mich von dir?

26. An welche statt ich mich nu ker,
den meinen Jesum ich beger.
wie fro, wann ich in funden han,
wie selig, ob ich[15]) halten kann!

40. Die euern tor die sliesset auf,
alls himmlisch her entgegen lauf,
zu dem sieger sprecht als ich:
„künig edler, wir grüssen dich!"

45. Nu solln wir uns zu Gott hin kern
mit bet und mit loblichen ern,
dass er uns mit Christ all gleich
geb küniges stüln im himmelreich. —

Wer aber hat alle diese Gedichte zusammengestellt? War der Sammler auch der Dichter? Auf diese Fragen habe ich noch keine Antwort. Wenn auch ein gewisses Ungeschick in einigen Gedichten und Partien mehr hervortritt als in andern, so sehe ich doch darin und in einigen sprachlichen Abweichungen keinen ausreichenden Grund zu bestimmter Unterscheidung. Ausdrücklich sei noch bemerkt, daß die Wiedergabe in diesen Spalten keine philologisch, orthographisch genaue ist, sondern dem leichteren Verständnis der Leser Rechnung trägt. Bei einer späteren wissenschaftlichen Ausgabe der Dichtungen wird sich vielleicht auch mehr über den Ursprung sagen lassen. Hans Vollmer

---

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Leopold Zscharnack schloß seinen Artikel „Ein Jahrhundert des Mohrschen Verlags" in Nr. 46 mit den Worten:

> Daß ein Verlag nicht bloß seine Geschäftsinteressen zu wahren weiß und seine Geschäfte umsichtig führt, sondern zugleich wissenschaftliches Interesse und Verständnis für die Forderungen der wissenschaftlichen Lage seiner Zeit besitzt, ist das Höchste, was man von ihm aussagen kann. Daß dem Siebeckschen Verlag dieser Ruhm gebührt, wird unsere Uebersicht zeigen haben.

Zu diesen seinen Ehrenkränzen flicht der Verlag soeben einen neuen und leitet damit aufs beste das zweite Jahrhundert seiner Tätigkeit ein. Es ist das großzügig angelegte Sammelwerk: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Unter Mitwirkung von Hermann Gunkel und Otto Scheel herausgegeben von Friedrich Michael Schiele. Der Umfang des Werkes ist auf 4—5 Bände von je rund 1000 Seiten (2000 Spalten) Lexikon-Oktav berechnet zum Subskriptionspreis von 20 Mk. für den gehefteten Band. Die Ausgabe erfolgt in monatlichen Lieferungen und soll 1911 beendet sein. Das ganze Werk wird sich also auf 100 Mk. stellen. Aber was wird auch dafür geboten!

Eine eingehende systematische Uebersicht ist der ersten Lieferung beigegeben. Hier wird der gewaltige Stoff untergebracht in den 15 Hauptabteilungen: 1. Altes Testament; 2. Neues Testament; 3. Kirchen- und Dogmengeschichte; Symbolik; 4. Dogmatik; 5. Ethik; 6. Apologetik; 7. Praktische Theologie; 8. Erziehung; 9. Kunst; 10. Musik; 11. Außerchristliche Religionsgeschichte; 12. Sozialwissenschaft; 13. Kirchenrecht und Kirchenpolitik; 14. Religion der Gegenwart; 15. Deutsche protestantische Theologie im neunzehnten Jahrhundert. Für jede dieser Abteilungen ist ein besonderer Abteilungsredakteur bestellt, der auch die Verantwortung trägt. Das Mitarbeiterverzeichnis weist zumeist Namen auf, die in der Christlichen Welt einen guten Klang haben; doch ohne engherzige Beschränkung. Auch ist das Werk keineswegs nur für Theologen und Fachmänner bestimmt, vielmehr rechnet es auf die weiten Kreise unserer Gebildeten in allen Ständen und Berufszweigen, zumal auf die geistigen Führer des modernen Lebens und ihre Gesinnungsgenossen. Sie alle bedürfen eines modernen, auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Nachschlagewerks über die Religion der Gegenwart, weil die Religion wieder eine gewaltig spürbare Macht geworden ist. Kurz gesagt, es soll ein Werk geboten werden, das über die Lage der Kirche und des Christentums in der Gegenwart orientiert, der Erweiterung der theologischen Arbeit durch die Methoden der modernen Religionswissenschaft, Historik und Philologie nach allen Seiten hin Rechnung trägt und dabei für alle seine Benützer verständlich und handlich ist.

Schon die drei ersten Lieferungen erfüllen alle Erwartungen, die man an ein solches Werk stellen darf; sie umfassen die Artikel A bis Agrarpolitik. Von dem reichen und mannigfaltigen Inhalt seien nur genannt die größeren Artikel: Abendländische Kirche, Abendmahl, Aberglaube, Abessinien-Aethiopien, Abraham, das Absolute, Absolutheit des Christentums, Ackerbau in Palästina, Adiaphora, Adventisten, Aegypten, Agende, Agrargeschichte, Agrarpolitik. Diese großen Hauptartikel umfassen für das betreffende Stichwort alles Wissenswerte und Notwendige; andere Stoffe, die eine einheitliche, straffe Darstellung unterbrechen würden, sind in Nebenartikeln untergebracht; ein besonderes Zeichen stellt fleißig den Zusammenhang her. Dadurch und durch die gewohnten Verweisungsstichwörter wird die Benutzung des Handwörterbuchs so erleichtert, daß sich der Benützer fast mühelos von Artikel zu Artikel durchlesen und jeden wünschenswerten Aufschluß finden kann. Eine Auswahl von Literatur folgt am Schluß der Artikel in kleiner Schrift; dabei werden dem Charakter des ganzen Werkes entsprechend gemeinverständliche Schriften durch ein Zeichen kenntlich gemacht.

Wir möchten zur Einführung besonders hervorheben die Artikel „Abendmahl" und „Agrargeschichte." In fünf Abschnitten wird behandelt das Abendmahl im Neuen Testament (Heitmüller), dogmengeschichtlich (Scheel), dogmatisch (Meyer), liturgisch (Niebergall), rechtlich (Schian). Diese Teile sind nach Umfang und Wert verschieden, aber das Ganze bietet auf ungefähr 70 Spalten eine ebenso umfassende wie leicht verständliche Monographie des Gegenstandes. Dabei werden die Probleme nicht nur in ihrer bisherigen Bearbeitung dargestellt, sondern auch weitergeführt und zugleich Richtlinien geboten, denen die Weiterarbeit folgen kann. Im Einzelnen natürlich werden die Ergebnisse mit mancherlei Fragezeichen versehen. Die ungemein vorsichtige und besonnene Arbeit betont immer nur die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, und wo sie sich in einer Richtung entschieden zu haben scheint, bleibt dem Leser eine Frage unbenommen. Wann, wo und wie die Verbindung mit dem Passamahl zuerst hergestellt wurde, ist nach Heitmüller nicht mehr

[7]) Bei dieser Gelegenheit sei auf das inhaltreiche und vorurteilsfreie Schriftchen des Jesuiten Guido Maria Dreves, des verdienstvollen Hymnologen, hingewiesen: „Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern", Sammlung Kösel Bd. 16. Kempten 1908. 1 Mk.

[8]) gibst. [9]) denen, die. [10]) läßt. [11]) wenn auch würdig. [12]) gibt. [13]) tausendmal. [14]) sättigst. [15]) wenn ich ihn.

zu erkennen. Er meint: „Jedenfalls bald nach 70 (s. Mark.!); und vermutlich in Kreisen, die jüdisch bestimmt waren, vielleicht in judenchristlichen Kreisen der Diaspora“ (S. 49). Daß Paulus die Verbindung noch nicht vollzogen habe, ließe sich wohl aus 1. Kor. 11 schließen, wenn nicht 1. Kor. 5, 7 wäre. Heitmüller verwertet diese Stelle nicht. Aber von Christus dem Osterlamm (Passa) sollte doch die religionsgeschichtliche Betrachtung leichtlich Brücken und Wege finden zur Herstellung einer Verbindung von Passamahl und Abendmahl.

Durchschlagend sind die Ausführungen Niebergalls im vierten Abschnitt, daß für die evangelische Abendmahlsfeier auch heute noch die katholische Messe nach Form und Inhalt nachwirkend ist, trotz Laienkelchs u. a. Hier wird die Reform zur Ausgestaltung in evangelischem Geiste einzusetzen haben. Hat doch auch ein altgläubiger Professor wie Kähler von der üblichen Weise der Feier das Wort geprägt, daß sie eher an die Verabreichung einer Medizin als an eine Gemeindefeier erinnere.

Die Artikel „Agrargeschichte“ und „Agrarpolitik“ nehmen einen großen Teil der dritten Lieferung ein und reichen in die vierte hinüber. Sie sind von Professor Max Weber (Altertum) und Geheimrat Gothein (Mittelalter und Neuzeit) und in dem Rahmen des Gesamtwerkes um so wertvoller, als die Verfassungsgeschichte und mit ihr auch die Kirchengeschichte des Mittelalters und der Reformation nur auf jener Grundlage verständlich wird. Zum Beweis werde nur das fein abgewogene Urteil über die Frage „Reformation und Bauernkrieg“ hier mitgeteilt:

> Es ist völlig verfehlt, den Bauernkrieg als eine Konsequenz der Reformation zu bezeichnen, aber unzweifelhaft ist er ihre Folge gewesen. Er brach aus, als nun auch die Hoffnungen der hoffnungsreichsten Jahre, die das deutsche Volk erlebt hat, vereitelt schienen, nachdem nun vollends auch die politisch-religiöse Adelserhebung, die zuletzt auch mit den Bauern etwas Fühlung gesucht hatte, gescheitert war (Sp. 276).

Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß die Agrarverfassung bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Quelle aller Unstimmigkeiten zwischen Pfarramt und Gemeinde war und in ihren Nachwirkungen noch bis auf diesen Tag ist. Ich habe in meiner früheren Gemeinde noch im Jahre 1896 den letzten Rest der ehemaligen Zehntherrlichkeit beseitigen müssen und bekam darüber vor meinem Abschied einen großen Krach, so sehr auch allgemein anerkannt wurde, daß das Ablösungsverfahren den Belasteten gegenüber jede billige Rücksicht walten ließ. Gerade die lokalgeschichtlichen Studien, wie sie in der Neuzeit mit immer größerem Eifer und Erfolg betrieben werden, sind ohne gründliche Kenntnis der Agrargeschichte nicht gut möglich. Hier wird das Handbuch in seiner sozialwissenschaftlichen Abteilung die ersprießlichsten Dienste leisten und dem Benützer mühsame und zeitraubende Vorbereitungen ersparen können.

Was im übrigen die Ausführung der beiden Artikel anlangt, so möchte ich nur ein Geringes beanstanden und zwar weniger des Inhalts als der Form wegen. Es betrifft die Zeichnung des ostelbischen Adels, der „Junker“ (Sp. 281 f). Wir sind an diese Bezeichnung so durchaus gewöhnt und vergessen dabei ganz, daß es sich nur um ein abgegriffenes Schlagwort des politischen Parteikampfes handelt. Der Adel im Osten ist wohl nicht mehr und nicht weniger „Junker“ wie der Graf und Reichsritter im Westen und Süden. Dieser leichte Einschlag parteipolitischer Färbung erhöht zwar den Reiz der überaus lebensvollen Darstellung, beeinträchtigt sie aber etwas in ihrer strengen Sachlichkeit, an die um des Gesamtzwecks willen die allergrößten Anforderungen gestellt werden müssen. Ich wollte von ganzem Herzen wünschen, daß das Handwörterbuch zu den ungezählten Bibliotheken ostelbischer Rittergüter willigen Einlaß fände.

Doch sollen diese kleinen Fragezeichen die volle und rückhaltlose Anerkennung des Gebotenen nicht im geringsten einschränken, und wenn noch ausdrücklich hinzugefügt werden darf, daß Druck und Ausstattung des ganzen Werkes der sonstigen Gediegenheit des Verlags durchaus entsprechen, so ist Alles gesagt, was zur angelegentlichen Empfehlung hervorgehoben werden kann.

Auf eine Vergleichung mit dem größeren Vorgänger, der

Herzog-Hauckschen Realenzyklopädie,*) gehe ich hier nicht ein, so nahe sie auch läge. Beide Werke werden neben einander Raum finden und ihren Platz behaupten. Das neue Werk verfolgt zum Teil andere Ziele; darum geht es auch in anderem Gewande einher. Es entspricht aber einem dringenden Bedürfnis unserer Zeit und wird sich darum bei seinem geringeren Umfang in verständlicherer Form, die doch auf nichts verzichtet, was in der religiösen Frage wissenswert und notwendig ist, bald einen großen Wirkungskreis erobern. Christian Balzer

---

Ein paar Schlußbemerkungen zum Fall Schücking

Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens von Bürgermeister X. Y. Z. Berlin, Schöneberg, Buchverlag der Hilfe 1908. 138 S. 1,80 Mk. (Jetzt vierte Auflage, 11.—13. Tausend.)

Das Anklage-Material der Königlichen Regierung gegen den Bürgermeister Dr. Lothar Schücking in Husum. Herausgegeben von Dr. Walther Schücking, o. ö. Professor der Rechte in Marburg. Ebenda 1908. 29 S. 25 Pfge.

Bürgermeister Schückings Verteidigung und die Anschuldigungsschrift der preußischen Regierung. Dokumente zur Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens, herausgegeben von Otto Nuschke, Cassel. Ebenda 1908. 144 S. 1,80 Mk.

Der Fall Schücking gehört durchaus in die Reihe der öffentlichen Vorkommnisse, die seit dem Prozeß Moltke-Harden (1907 Nr. 45) uns wiederholt gezwungen haben, über innere Zustände in unserm Volk und Staat unsre moralische Meinung zu äußern. Wir haben diesmal uns nicht geeilt. Die liberale Presse nützte den Fall gründlich aus; das war ihr Recht und ihre Pflicht; man hätte nur wünschen können, daß auch die übrige Presse ihr dafür das Monopol nicht überlassen hätte. Denn es standen doch von Anfang an Dinge von wahrhaft allgemeinem Interesse zur Sprache. Dinge, die genau in der Linie liegen, die bei dem jüngsten Versagen unsers Auswärtigen Amts das ganze deutsche Volk erschreckt und entrüstet haben. Aber wir wollten den (vorläufigen) Schluß des Disziplinarverfahrens abwarten.**) Wir wollten von dem Gerichtshof die Bestätigung dafür haben, daß Schückings „Amtsführung tadellos sei“ und er „sich des Ansehens, der Achtung und des Vertrauens nicht unwürdig gezeigt“ habe. Damit ist uns für die Schätzung des Inhalts seiner Mitteilungen die Basis gegeben, die wir brauchen. Nun erst fordern wir unsre Leser auf, die inkriminierte Schrift aufmerksam zu lesen, wenn sie das nicht schon getan haben, und dazu den Kommentar insbesondre der jüngsten Veröffentlichung zu benutzen. Es sind, von außen betrachtet, kleine leichte Büchlein; aber Kopf und Herz wird einem beim Lesen schwer: es muß durchlitten sein.

Drei Schlußbemerkungen nur seien hier gestattet. Ueber Anonymität, über Verallgemeinerung und über Beamtentreue.

Ueber Anonymität zuerst. Bücher hat in der Kultur der Gegenwart 1, 1, S. 502 ff. der Anonymität unsrer Tagesschriftstellerei ernste Worte gewidmet. Er erhofft eine Gesundung des Journalismus von der Einführung namentlicher Zeichnung. Bürgermeister Schücking hat seine kritischen Streifzüge in Zeitungsartikeln (vgl. das zweite Büchlein) und in der vornehmlich angefochtenen Schrift unter dem Schutze der Anonymität unternommen; erst als seine Verfasserschaft doch bekannt geworden war, hat er auf den Titel der Schrift bei weiteren Auflagen seinen Namen gesetzt. Mit größtem Interesse wird auch der rein ethisch Beteiligte den einschlägigen Erörterungen Bürgermeister Schückings und des Göttinger Strafrechtslehrers Ludwig von Bar (nach der Deutschen Juristen-Zeitung 1908, Nr. 16 f.) folgen. Vgl. Verteidigung S. 51 und 77. Bisher auf Büchers Standpunkte stehend, muß ich zugeben, daß einer Sittenschilderung, die sonst Personen allzu leicht persönlich kennzeichnen würde, durch die Anonymität der persönliche Stachel genommen wird. „Anonymität ist oft eine Rücksicht, welche der Verfasser gegenüber Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen, wie gegenüber dem Publikum beobachtet,“ sagt von Bar. Und noch ein-

*) Eine Würdigung dieses Werkes, das nun seinem Abschluß zueilt, ist uns von kompetenter Seite fest zugesagt. D H

**) Unmittelbar nachher ist der Artikel niedergeschrieben.

mal, sie sei das Mittel zu verhindern, „daß irgendwelche persönlichen Anspielungen von Uebelwollenden einem Buche entnommen werden könnten.“ Das ist ohne Zweifel richtig; ich habe selbst in unsrem Blatte aus solchem Grunde zuweilen anonyme oder pseudonyme Artikel zugelassen; nur sollte dann, wenn man solche Tendenz annehmen darf, die öffentliche, auch die behördliche Nachforschung nach dem Verfasser aufs äußerste vermieden werden.

Zweitens die Verallgemeinerung. Diese wird dem Angeklagten recht eigentlich zum Vorwurf gemacht; aus ihr wird die Beleidigung der verschiedenen Kategorien von Beamten abgeleitet. Hier steht nun mein ganzes schriftstellerisches Standesinteresse auf Seiten des Angeklagten. Es ist stilistisch unmöglich, vorhandne Uebelstände aufzudecken, zu geißeln, zur allgemeinen Empfindung zu bringen, ohne die Uebertragung ihrer Natur nach einzeln beobachteter und erfahrenen Vorkommnisse ins Allgemeine. Jede vorsichtige Einschränkung schwächt nicht nur ab, sondern lenkt geradezu die Aufmerksamkeit von dem, was als häufige Erscheinung bloßgestellt werden soll, auf irgendwelche gleichgiltigen und zufälligen Beispiele dieser Erscheinung ab. Der Sittenprediger muß verallgemeinern, im Pamphlet wie auf der Kanzel. Diese Redefigur schärft und mildert zugleich, sie macht die Anklage erträglich.*) Vgl. über „den Begriff des Typs“ S. 84 der Verteidigung Es kommt schlechterdings vor allem darauf an, daß der Typ scharf und charakteristisch herausgearbeitet ist. Selbst bei der schlichten Historie.

Und drittens die Beamtentreue. Als „mittelbarer Staatsbeamter“ hat sich der Bürgermeister gegen die Disziplin der Staatsbeamten vergangen. Mittelbarer Staatsbeamter — ein furchtbarer Begriff. Ich habe schon öfter darauf hingewiesen, daß die Ausdehnung und Betonung des Beamtencharakters in Preußen und im Reich eine politische Gefahr ersten Ranges bedeutet. Denn sie macht uns zusehends an unabhängigen Männern ärmer. Die schon Beamte sind, müssen Ordre parieren, und die es werden wollen, erfüllen sich, wenn sie ihre Bestimmung verstehn, schon vor der Zeit mit dem gleichen Geist. Diese ganze Gefahr wäre beseitigt, wenn ein andres sittliches Verständnis der Beamtentreue zur Herrschaft käme. Darüber finden sich S. 56 f. der Verteidigung treffliche Ausführungen, und wir hören mit Genugtuung, daß es Staatsrechtslehrer gibt, sogar in Berlin, die „die besondere Treupflicht der Beamten aus dem Gebiete des Rechts in das der Moral verweisen“. Aber es melden sich noch andere Bundesgenossen. „Ein Staatsanwalt“ schrieb der Täglichen Rundschau (539, 7. B.) goldne Worte, die ein Corpsstudent mir zuschickte und die zum Zeugnis weitgehender Uebereinstimmung des sittlichen Urteils hier der Hauptsache nach zum Abdruck kommen. Von den Beamten des Auswärtigen Amtes ist die Rede, die nach der jüngsten politischen Katastrophe ausgemerzt werden sollten. Sie werden als treffliche Leute geschildert, die ihren Posten wohl ausfüllen:

> Sie besitzen sicherlich ein tüchtiges Können, ein umfangreiches Wissen und unermüdlichen Fleiß, vor allen Dingen aber auch diejenige Beamtentugend, die heutzutage als der größte Vorzug gilt, ihnen jetzt aber zum Verhängnis wird, nämlich Gefügigkeit, Unterordnung ihrer Ueberzeugung unter die Ansicht ihrer Vorgesetzten und widerspruchsloses Eingehen auf deren Intentionen. Ein Beamter, der seinen eigenen Ansichten bei seinen Vorgesetzten Geltung zu verschaffen sucht oder gar durch den Gang der Ereignisse mit seinen Ansichten gegenüber seinen Vorgesetzten recht behält, oder Einrichtungen und Vorgänge, an die zu rühren nicht für „opportun“ gehalten wird, kritisiert, gilt als schwieriger Untergebener, der so bald als möglich kalt zu stellen ist.

Und nun wird von diesem Staatsanwalt die warnende Bedeutung dessen hervorgehoben, was wir im Auswärtigen Amt jüngst erlebt haben, es wird auf das „Grundübel“ hingewiesen, wovon all die Vorgänge nur „Symptome“ sind:

> Es ist ja eine schon seit langem erhobene Klage, daß es uns auf verantwortungsvollen Posten an Männern fehlt, die für ihre Ueberzeugung gegenüber Jedermann eintreten. Sie werden weiter fehlen, und Fehler wie der jetzt so großes Aufsehen erregende werden fernerhin, vielleicht von noch größerer Tragweite, gemacht werden, solange die alten deutschen Eigenschaften: Wahrheitsmut und Selbstbewußtsein, als Disziplinwidrigkeiten angesehen und der Unfähigkeit gleichgestellt werden, solange Geschmeidigkeit als die erste Beamtentugend gilt und der Beamte sich als Richtschnur für sein Handeln statt der Frage: Wie diene ich der Sache nach meiner Ueberzeugung am besten? die Frage stellt: Was wird wohl „oben“ gewünscht?

Das hätte auch der Bürgermeister X. Y. Z. schreiben können! Und so reicht der Fall Schücking dem, was wir mit unserm Auswärtigen Amt erlebt haben, aufs innigste die Hand.

R

*) Schücking wendet sie auch den Pastoren und Kirchen gegenüber reichlich an. Zum Teil ganz ungerecht. Z. B. S. 82 der ersten Schrift: „In der Armenpflege drängt sich zudem gerade die Geistlichkeit vor usw.“ Du liebe Zeit, wir müssen wohl. In Frankfurt a. M. ist gewiß die humane Armenpflege so gut im Stande wie irgendwo, aber mußten wir Pfarrer nicht auch noch zugreifen? Was würde Schücking von „der Geistlichkeit“ sagen, wenn sie es nicht täte?

Für Weihnachten

Sonntagsgedanken. Von Lic. Arnold Taube, Pastor in Peine. Mit einem Vorwort von Prof. D. Häring. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1908. 188 S. In Leinwand gebunden 2,80 Mk.

Taube hat in seinen „Sonntagsgedanken“ die einleitenden Betrachtungen gesammelt, die er für den Jahrgang 1907 der „Evangelischen Wacht für Niedersachsen“ geschrieben hat. Ich wüßte neben Smends Feierstunden kein Buch, aus dem man in stillen Sonntagsstunden so viel Anregung und Erbauung schöpfen könnte wie aus diesen Betrachtungen. Sie enthalten nicht nur gute Gedanken, sondern was mehr ist: sie wecken gute Gedanken — Gedanken, die den Leser nicht wieder los lassen, bis er sie in Gesinnung und Willen aufgenommen hat. Wer am Gemeindegottesdienst nicht teilnehmen kann oder dort nicht findet, was er sucht, der möge zu diesem Buch greifen; es wird ihn nicht enttäuschen.

Rolffs

Am Strand der Zeit. Ausgewählte Predigten von Lic. H. Hackmann, Pfarrer der deutschen Gemeinde in Denmark Hill, London. Berlin, Karl Curtius 1909. 319 S. Gebunden ? Mk.

Vor Schluß des Blattes trifft das Buch ein. Ich würde ein Unrecht tun, es nicht zu nennen. Las ich es noch nicht, so saß ich dafür zweimal unter der Kanzel des Predigers und weiß, gebildete moderne Menschen können keine bessere Evangeliumsverkündigung finden.

R

Die Macht des Gedankens. Von Orison Swett Marden. 246 S. — **Wege zur Höhe.** Von Sheldon Leavitt. 296 S. Uebersetzt von Dr. Max Christlieb. Stuttgart, J. Engelhorn 1909. Gebunden je 3,50 Mk.

Sonderbar: eben erst lernt die Allgemeinheit Ernst machen mit der Erkenntnis von der Bedeutung der Vererbung, dem entscheidenden Einfluß der Umgebung auf den Charakter, den körperlichen Voraussetzungen geistiger Fähigkeiten; die Rechtspflege normiert mehr und mehr ihr Urteil danach, die Jugenderziehung nimmt sie zum Ausgangspunkt hygienischer Einrichtungen zur Hebung geistiger Möglichkeiten: da kommen die Gedanken des alten Feuchtersleben wieder und lassen das Pendel nach der andern Seite zurückschwingen. Aber sie kommen auf neuer exakter Grundlage. Trine predigt schon seit Jahren auch in Deutschland von den Gedanken als Baumeistern der persönlichen Welt. Nun kommt Marden und spricht zu uns auch von der „Macht des Gedankens.“ Seine Darlegungen werden dem manches Bekannte bringen, der Emerson, Ruskin und in Deutschland die „Grünen Blätter“ kennt. Aber das Neue ist seine Grundlegung: Messung und Wägung haben die Wirkung des Gedankens auf den Körper festgestellt. Die aus solchen Versuchen sich ergebenden Gesetze überträgt er nun auf die verschiedensten Zusammenhänge von Geist und Körper. Furcht, Sorge, Verneinung erweisen sich dabei als Leben hemmende, Bejahung, Mut, Selbstvertrauen als Leben steigernde Mächte. Die zahlreichen Beispiele werden Deutsche oft nicht überzeugen, weil sie von ihnen unbekannten Personen erzählen, aber die häufige Bezugnahme auf Erfahrungen, die Jeder schon gemacht hat, wird Manchen nachdenklich stimmen und zur Hingabe an die stärkenden Gedanken eines praktischen Idealismus bewegen.

Grundsätzlicher noch verfährt Leavitt. Er läßt unsre Gedanken nicht wieder los auf dem Wege aus dem Tiefland unpersönlichen Daseins zur Höhe des Glücks und der Gesundheit. Er befruchtet die Erscheinungen des Lebens, weist den letzten Ursprung der Krankheit in mangelnder Gedankenkraft nach, um schließlich in gleich starker Gegnerschaft gegen den übertriebenen Materialismus der herrschenden Heilkunde und die Ueberspannungen der Christian Science der Berechtigung des seelischen Heilverfahrens das Wort zu reden. In zielbewußter Erziehung werden die Gesundheit bringenden Geisteskräfte erstarken. Der zünftige Theolog und Arzt wird auf diesem Wege manche Falle stellen. Leavitt wird sich vor ihnen durch Hinweis auf die Wirklichkeit retten, die Jeder erfährt, der sich ihren Kräften ernstlich hingibt.

Ein überraschendes Schauspiel bietet sich uns dar. Nachdem der Fleiß der Theologen über kritisch-spekulativen Fragen die des Lebens fast übersehen hat, kommt der Religion Hilfe von der Medizin, und ein Jurist hilft der Heilkunde von ihrem Dogmatismus zurecht. Sie tun es aber beide, unterstützt von Christliebs vortrefflicher Uebersetzung, in Gedankenbahnen so klar und anschaulich, daß Jeder sie versteht. So werden diese Männer des praktischen Idealismus ganz

gewiß viel frohes Leben entbinden. Ihre Bücher sind rechte Adventsboten. Möchten sie viele Sehnsüchtige zur Weihnacht des Lebens führen. Curt Ehrentraut

Vademekum für junge und alte Eheleute. Von Otto Funcke. Altenburg, Geibel 1908. 336 S. 3,60 Mk., geb. 4,60 und 5 Mk.

Ein echter Funcke! Lebensweisheit, Menschenkenntnis, Welterfahrung, verbunden mit einem kindlich frommen, christlichen Sinn. Die leichtgeschürzte, oft humorvolle Darstellung läßt den tiefen Ernst nicht vermissen. Sie ist zugleich ein willkommenes Zeichen von der stets gleichen Jugendfrische des greisen Verfassers. Es ist nicht alles neu und nicht alles erschöpfend, was hier gesagt wird; aber alles wohldurchdacht und sehr beachtenswert. Charakteristische Geschichten würzen und veranschaulichen die Winke und Lehren. Zum stillen Lesen und Bedenken wie zum gemeinsamen Lesen und Besprechen ist das Buch jungen und alten Eheleuten sehr zu empfehlen. Pfarrer finden für Traureden, Seelsorge und Predigttätigkeit, aber auch für Hochzeitstoaste allerlei anregende Gedanken. Mit modernen Bestrebungen setzt sich das Kapitel „Sturmvögel wider die Ehe" auseinander. Auch alle andern mit dem Ehestand zusammenhängenden, ethischen Fragen — und es sind mehr, als man zunächst geneigt ist, anzunehmen — werden in den 27 Abschnitten des Buches wohl vollzählig erörtert; die Physiologie der Ehe ist mit Recht ausgeschaltet. W Bornemann

Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens. Von Johann Amos Comenius. Mit einer Handzeichnung. Jena, Eugen Diederichs 1908. XI und 339 S. 6, gebunden 8 Mk.

Das einzig Notwendige — Unum necessarium. Von Johann Amos Comenius. Ein Laien-Brevier. Mit einem Bildnis. Ebenda 1904. 209 S. 3, gebunden 4,50 Mk.

Es ist ebenso Freude wie Pflicht, auf diese beiden der Wahrheit und Weisheit vollen Bücher warm und nachdrücklich hinzuweisen. Der Mann mit dem „Apostelamt an dem Kleinvolk" war als Führer für Erwachsene durch das Labyrinth des Lebens bisher nicht bekannt. Er konnte es nicht sein. Denn von dem älteren der beiden Bücher, dem 1631 zum ersten, 1663 zum zweiten Male ausgegebenen „Labyrinth" sind überhaupt nur zwei in Betracht kommende Uebersetzungen ins Deutsche zu verzeichnen (1787 und 1871), die aber beide den Charakter von Bearbeitungen haben. Die vorliegende, mit Anmerkungen und einer literarhistorischen Einleitung versehene Uebertragung aus dem Tschechischen stammt im Auftrag der Comenius-Gesellschaft von Zdenko Baudnik und entspricht allen billigen Anforderungen. Die andere, ursprünglich lateinische Schrift, Unum necessarium, hat mehrere Uebersetzungen und Neudrucke erlebt, ist aber trotzdem für das Bewußtsein der Gegenwart als Erbauungsschrift verschollen. In der vortrefflichen Verdeutschung von Johannes Seeger (mit einer Einleitung von Ludwig Keller) erfährt auch sie durch die Comenius-Gesellschaft eine Neuauflegung, die dem Buche hoffentlich den verdienten Weg bereitet. Das „Labyrinth" ist die Schilderung der Wanderung durch die Eitelkeit der Welt zur Wahrheit Gottes, der Wanderung des Menschen, durch die bald dunkler, bald deutlicher die Wanderung des edlen Brüderbischofs selber durchscheint. Wie oft ist in der erbaulichen Literatur eine ähnliche Einkleidung versucht worden! Aber nirgends so eindrucksvoll als in dieser allen Christenmenschen gehörigen und allen verständlichen Aussprache des schwergeprüften, welt- und gotteserfahrenen Mannes, seinem persönlichsten und tiefsten Werk. Das „einzig Notwendige" ist das Testament des Siebenundsiebzigjährigen: die äußere Existenz der Brüderschaft war vernichtet; ihren Geist will er weitergeben, indem er in schlichter Herzenssprache, alles Unwesentliche, Trennende hinter sich lassend, zur Hauptsache führt. Beide Schriften gehören für mich zu den wenigen Erbauungsbüchern, die ich nicht bloß hochschätze, sondern denen gegenüber ich einen fortgehenden Zug zum Gebrauch empfinde. Das Ewige findet hier eine einfach-große, der Seele der Gegenwart oft merkwürdig entsprechende Darstellung. Und wo wir anders gestimmt sind, da werden wir, wie z. B. durch den Leidenszug in der Weltbetrachtung, zu wertvollem Nachdenken und Vergleichen angeregt. Ich wage zu hoffen, daß sich der einzigartige Mann, der Kirchenvater ohne Kirche, durch diese zwei Lebensbücher die Würde eines apostolischen Lehrers, die ihm einst Herder zuerkannt hat, unter uns Gegenwärtigen aufs neue erringt. Otto Wilhelm

Der moderne Mensch in Luther. Von Karl Vogl. Jena, Eugen Diederichs 1908. 228 S. 4, gebunden 5 Mk.

Dies Buch möchte man aufs wärmste all den Modernen empfehlen, die mit den Theologen der Christlichen Welt so unzufrieden sind, wie wir es kürzlich in Eisenach gehört haben. Ich glaube, sie werden hier alles wiederfinden, was in ihnen lebt. Sie werden es finden aus einem tiefen religiösen Gefühl heraus und in einer umfassenden Ausbreitung auf alle Kulturgebiete, dazu in einer Sprache, die knapp und klar mit künstlerischer Sicherheit gestaltet, die zu lesen ein Genuß ist, weil man überall das Hervorquellen aus dem inneren Drange spürt. Hier redet ein Theologe, der gar nicht theologisch denkt und schreibt, vielleicht weil er schon als ganz moderner Laie selbständig mit den Lebensproblemen gerungen hat, ehe er Theologe wurde. Er ist selbst ganz der moderne Mensch, der reine Suchende, wie er ihn sehr richtig schildert: der sucht, aber nicht um zu finden. Denn jede bestimmte Formulierung trägt schon den Tod, die Erstarrung des Wahrheitstriebes, in sich. Aber in dem „Trotzdem!" seines stets unbefriedigten Suchens nach Wahrheit hat der moderne Mensch seine Größe. Diesen findet Vogl als Grundlage für die neue Zeit angelegt in Luthers reinem Glauben, der allein Alles heiligt. Im gläubigen Ergreifen der neuen Lebenswerte ist er über alles gesetzhafte Sollen und über jede Kirche hinausgehoben und in lebendige schöpferische Berührung mit der schaffenden Gottheit gebracht. Denn aus dieser allein steigen die neuen Idealpotenzen, die Schöpfer neuer Zeiten, auf, und in dieser allein liegt Alles und Jedes in unabänderlicher Bestimmung beschlossen (Luthers De servo arbitrio). — Wenn der moderne Mensch erst mit Luther ernstlich zu ringen anfängt, dann wohl ihm! Aber auch uns allen wird es von großem Nutzen sein, uns mit diesem Buch auseinanderzusetzen und seine religiösen Kräfte mitzuempfinden. Schließlich wird so auch am besten der schwache Punkt der Moderne erkannt, wo ihr an entscheidender Stelle das Verständnis gerade für den Luther versagt ist, der schöpferisch eine neue Welt gestaltet, indem er jedem Lebensgebiete sein eignes „Recht" zuweist. Hans v Lüpke

Dantes poetische Werke. Neu übertragen und mit Originaltext versehen von Richard Zoozmann. Freiburg, Herder 1908. Vier Bände. XL und 1386 S. Gebunden 18, in Pergament 28 Mk.

Diese jüngste Verdeutschung empfiehlt sich durch eigentümliche Vorzüge neben allen älteren. Richard Zoozmann versieht seine Uebertragung (die er schon zuvor bei Max Hesse-Leipzig in einer billigen Volksausgabe hat erscheinen lassen) in dieser „Parallelausgabe" mit dem gegenüber abgedruckten Originaltext. Das war zuvor nur in der heute vergessenen Uebertragung von Kopisch geschehen. Drei handliche Bände umfassen die Commedia; in jedem sind am Schlusse die nötigsten Anmerkungen beigefügt. Der letzte Band enthält außer der vollständigen Vita Nuova noch den Canzoniere, von dem bisher nur eine einzige befriedigende Verdeutschung vorlag, die von K. L. Kannegießer (Leipzig 1827; in zweiter Auflage 1842 vermehrt und verbessert von Karl Witte). Vier wertvolle Beigaben schließen diesen Band: ein Namen- und Ortsregister; ein Sachregister; „Aus Dantes Sprachschatz", d. h. eine Sammlung dessen, was sich in den üblichen Wörterbüchern des Italienischen nicht findet; und ein Sentenzenverzeichnis. Der Preis ist in Anbetracht der Ausstattung nicht zu hoch.

Jeder Uebersetzer Dantes steht vor dem schweren Dilemma: soll er, wie Gildemeister und Bassermann — um nur die besten Leistungen zu nennen — die Terzinen auch im Reimschema genau nachbilden? Oder soll er der Form den Gedanken voranstellen und, wie Witte und Philaletes, sich mit dem reimlosen Blankvers begnügen? Oder wird er eine Umdichtung in freierem Versmaß vorziehen, wie dies Pochhammer in der Ottava Rima mit so schönem Erfolge versucht hat? Zoozmann schlägt einen vierten Weg ein, den schon August Wilhelm Schlegel in einer wohlgelungenen Probe gewiesen hatte: er reimt in jeder Terzine den ersten mit dem dritten Verse und läßt den mittleren reimlos. Ich stehe nicht an zu bekennen, daß mich diese Uebertragung am ehesten befriedigt. Inhalt und Form, die sich in den bisherigen Versuchen meist gegenseitig beeinträchtigt haben, kommen beide zu ihrem Recht. Seit ich mich mit Dante beschäftige, habe ich immer bedauert, den von Schlegel gezeigten Weg von keinem Nachfolger betreten zu sehen. In den regelrecht gereimten Terzinen habe ich mich immer wie in einem Prokrustesbett gefühlt. Man muß dabei bedenken, daß der reine Endreim im Germanischen und Romanischen nur scheinbar dasselbe, in Wirklichkeit eine sehr verschiedene Sache ist. Da der Deutsche die Stamm- und Bedeutungssilbe des Wortes accentuiert, muß er im Endreim diese inhaltlich schweren und vollen Silben zusammenklingen lassen. Er hat deshalb nicht nur eine geringere Auswahl der möglichen Worte, sondern die Bindung durch den Gleichklang fällt mit starkem Gewicht oft schwerfällig in Ohr und Sinn des Hörers. Ganz anders der Italiener. Da er nicht prinzipielle Anfangsbetonung hat, sondern meist auf die vorletzte Silbe des Worts den accentuellen Gipfel legt, so schafft ihm der Endreim aller mehrsilbigen Worte ein leichtes, gefälliges Zusammentönen, das weniger den Kern der Rede, als die phonetischen Klänge trifft und verbindet. Man vergleiche z. B. die Anfangsverse der Komödie im Original und in einer durchgereimten deutschen Uebersetzung, und man wird diese Beobachtung bestätigt finden. Darum empfange ich den ästhetischen Eindruck des Originals eher durch die Schlegel-Zoozmannschen Terzinen als durch die regelrecht durchgereimten Gildemeisters. So rechtfertigt sich diese Abweichung: sie empfiehlt sich nicht blos aus Gründen der Reimnot, sondern hat eine innere Berechtigung. Dafür sind dann aber, was nicht unwesentlich ist, sämtliche Reime der neuen Uebertragung von tadelloser Reinheit. Und was noch wertvoller ist, die Worte des Urtextes sind mit möglichster Genauigkeit und an denselben Stellen des Verses nachgebildet. Trotzdem wird die Uebertragung selten hart oder gar unverständlich.

In Einem scheint mir Zoozmann dabei glücklicher gewesen zu sein als die meisten seiner Vorgänger. Dante in seinem bewundernswerten Stilgefühl hat wie den ganzen Ausdruck so auch den Reim stets dem Inhalt anzupassen verstanden und darum, in der Hölle besonders, oft absichtlich harte und rauhe Reime gewählt. Dieses Verfahren, das unleugbar den Vorzug verdient vor der heute meist über Gebühr gepriesenen „Glätte", hat Zoozmann vorzüglich nachgeahmt.

Neben diesen großen Vorzügen wollen kleine Mängel, die ein Danteforscher feststellen könnte, nicht viel besagen. Selten sind mir unschöne, seltener unzutreffende Uebersetzungen aufgefallen, so Inferno 2, 76 und 5, 133. Im Canzoniere ist das Echte vom Unechten noch nicht so gesondert, wie es der neueste Stand unseres Wissens erlaubt hätte. Hier aber war der Uebersetzer wohl berechtigt, die abschließenden Ergebnisse abzuwarten, die wir von Barbis bevorstehender Ausgabe erhoffen. Dafür ist in den Liedern, diesem schwersten Teil der Arbeit, das Unmöglich-scheinende vollbracht: man liest, ganz anders

als bei Kannegießer-Witte, diese kunstvollen Nachbildungen zugleich mit Verständnis und Genuß. Hier hat Zoozmann gezeigt, daß er das Terzinenschema der Komödie nicht aus Unfähigkeit, sondern aus künstlerischem Verständnis vereinfacht hat. Eduard Wechßler

Calderons größte Dramen religiösen Inhalts. Aus dem Spanischen übersetzt und mit den nötigsten Erläuterungen versehen von Dr. F. Lorinser. Zweite Auflage von Engelbert Günthner. Freiburg, Herder 1904—7. 13, gebunden 16 Mk.

Hier legt der bekannte Biograph Calderons, Engelbert Günthner in Rottweil a. N., die Uebersetzungen des verstorbenen Lorinser von vierzehn Dramen des großen Spaniers in verbesserter Auflage vor. Es werden hier als „große Schauspiele religiösen Inhalts“ einige comedias divinas zusammengefaßt, die mit den autos sacramentales das kirchliche Thema, mit den weltlichen Dramen die profane Handlung teilen. In diesen offenbart Calderon deutlicher als sonst seine eigentümliche spanisch-katholische Weltanschauung. Es gehören dahin einige sehr bekannte und längst gerühmte, wie einige selten genannte Werke. Es sind: Das Leben ein Traum — Der standhafte Prinz (1); Das Schisma von England — Der große Prinz von Fez (2); Die Jungfrau des Heiligtums — Die Morgenröte in Copacabana (3); Das Fegfeuer des heiligen Patricius — Die Andacht zum Kreuz (4); Kreuzerhöhung — Die Sibylle des Orients (5); Die Ketten des Teufels — Der wunderbare Zauberer (6); Der weibliche Joseph — Die zwei Liebenden des Himmels (7). Von diesen Werken hat den standhaften Prinzen und die Andacht zum Kreuz schon 1808 A. W. Schlegel in seinem „Spanischen Theater“ verdeutscht. Gries, dessen Auswahl aus Calderon heute noch die bekannteste ist, hat Das Leben ein Traum und den wunderbaren Zauberer übertragen. Fünf dieser Stücke werden hier zum ersten Mal in deutscher Sprache gegeben. Man weiß, wie hoch Goethe den „größten Dramatiker des Katholizismus“ eingeschätzt hat und wie die Romantiker ihn überschätzt haben. Wer etwa von Dante zu Calderon kommt, der wird nicht ohne Erstaunen den tiefen Unterschied dieser beiden katholischen Dichter bemerken. Das Menschentum des Florentiners ergreift und rührt auch den protestantischen Leser: kein Zufall ists, daß die deutschen Danteapostel meist Evangelische sind. Fern und fremd aber bleibt auch dem liebevollen Beurteiler der Katholizismus des Spaniers, wie er sich am schärfsten in der Andacht zum Kreuze ausspricht. Das macht: die Religiosität Dantes hatte ihren Stifter und ihr Vorbild in Franz von Assisi, diejenige Calderons in Ignatius von Loyola. Aber ob wir persönlich Anteil nehmen oder nicht, dieser spanische Katholizismus mit seinem Wunderglauben und seiner Vergöttlichung des Symbols, seinem Fanatismus und seiner Unduldsamkeit wird poetisch wertvoll, sobald ein Dichter wie Calderon ihn vorträgt. Darum verdienen Herausgeber und Verleger Dank für diese lesbaren Uebertragungen und handlichen Bände. Eduard Wechßler

Unser Nibelungenlied in metrischer Uebersetzung. Von Dr. H. Kamp. Familienausgabe. Berlin, Mayer u. Müller 1908. 268 S. 5 Mk.

Eine hübsche Ausgabe, in der viel Sorgfalt und Mühe steckt. Die populären Einleitungen über die altnordische Nibelungensage und die spätere Entwicklung der Sage werden Vielen willkommen sein. Die Eigenart des Epos wird geschildert, wie in ihm die alten nationalen Sagen und noch älteren Mythen mit der ganz andersartigen höfischen Kultur verflochten, von ihr übersponnen wurden.

Das Wichtigste ist natürlich der Text. Die 2316 Strophen der Handschrift A sind auf 1224 reduziert. Mit Recht; auch ist die Auswahl zu billigen. Vergleicht man die Uebersetzung mit den gangbaren, etwa den in der Schule gebräuchlichen von Legerlotz und Freytag, so schneidet die Kampsche gut ab. Zum Teil kommt das daher, daß Kamp sich nicht an den stumpfen Ausgang des Originalverses bindet; was durchaus zu billigen ist und der Sprache zugute kommt. Die Uebersetzung mittelhochdeutscher Dichtungen ist eine heikle Sache. Modernes Deutsch und Treue gegen das Original streiten oft mit einander. Verfasser zeigt entschieden sprachliches Geschick. Doch hätte nach meinem Empfinden die Anlehnung ans Original oft enger sein können. Die formelhaften Wendungen, z. B. die typischen Vorausdeutungen auf das Kommende, haben doch ihren eignen Reiz und sind nicht „stimmungslose Vorwegnahmen der Zukunft“.

Alles in Allem ein empfehlenswertes Buch, zumal für die Jugend, die nationalen Sagen kennen zu lernen und sich an dem „Lied von Siegfried und Kriemhild“ zu erfreuen. Die Ausstattung ist freundlich. Erich Franz

Eduard Mörike. Werke, herausgegeben vom Kunstwart durch Karl Fischer. Mit Bildern, Handschriftproben und Noten. München, Georg D. W. Callwey. 6 Bände, je 3 Mk., in Pergament 5,50 Mk.

Da Raum und Zeit nicht mehr zu einer ausführlichen Anzeige reichen, so sei diese schönste aller Mörike-Ausgaben vor dem Fest noch allen Verehrern des Dichters aufs wärmste empfohlen: hier ist wirklich die Ausstattung des Inhaltes würdig, wie das übrigens vom Kunstwart kaum anders zu erwarten war. Eine gründlichere Besprechung der Ausgabe behalten wir uns vor. Max Christlieb

Im Schatten der Titanen. Ein Erinnerungsbuch an Baronin Jenny von Gustedt. Von Lily Braun. Braunschweig, Westermann 1908. 412 S. Gebunden 6,50 Mk.

Weniger die Apotheose Jeromes, so fesselnd sie ist, macht das Buch wertvoll, als die Schilderung des im Abendglanz seiner großen Zeit liegenden Weimar; das Köstlichste aber ist das sich immer mehr vertiefende Charakterbild der Tochter Jeromes, Jennys von Gustedt, in dem weimarische Geisteskultur, lebendiges Christentum und soziales Fühlen sich einen, feinsinnig dargestellt von ihrer Enkelin, der Sozialdemokratin Lily Braun, der Tochter des Generals von Kretzschman. Heine

Die Gemeinde von St. Juda. — Eine Schule in der guten alten Zeit. Von Jan Maclaren (John Watson). Uebersetzt von Luise Oehler. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1908. 356 S. 4, gebunden 5 Mk.

Ein hinterlassenes Buch von Jan Maclaren! Es führt uns in seine Stadtgemeinde zu Glasgow. Wir stehen mit ihm den verschiedenen markantesten Persönlichkeiten in ihr gegenüber und staunen über die tiefe Menschenkenntnis, die hier der scheinbar Lernende uns so nebenher vermittelt. Dieser Teil des Buches: die Gemeinde von St. Juda, mag besonders dem Seelsorger viel geben. Dem Lehrer aber und allen, die es mit der Jugend zu tun haben, wird der zweite Teil eine reiche Fundgrube erzieherischer Weisheit sein. Eine Schule in der guten alten Zeit. Da treiben wir uns auf Hof und Gängen der alten Lateinschule zu Muirtown herum, prügeln uns mit den Jungen, durchschauen ihre Listen und planen mit ihnen neuen Schabernack, wir lernen die Helden unter ihnen kennen und die Schüchternen verstehen in ihrem Werden. Wir bewundern dann aber auch das durchschauende Verstehen dieser Jungen, die trotz Allem großzügige Erziehung. Aber damit ist das Vielseitige an diesen prächtigen Erzählungen noch kaum angedeutet. Das Buch ist ohne Zweifel eins der besten, die man dieses Jahr auf den Weihnachtstisch legen kann. Curt Ehrentraut

Tagebuchblätter eines deutschen Arztes aus dem Burenkriege. Von Dr. Hero Tilemann. München, C. H. Beck 1908. 534 S. Gebunden 5 Mk.

Jetzt, wo der Burenkrieg noch einmal wieder in Aller Munde ist, erscheint gerade zur rechten Zeit dies nachgelassene Buch eines früh Verstorbenen, um uns das erschütternde Trauerspiel lebendig vor die Seele zu stellen, das sich damals im fernen Südafrika abgespielt hat und das viel zu rasch in unserm Gedächtnis zu verblassen droht. In schlichtester und gerade dadurch um so ergreifender wirkender Sprache wird uns das heldenmütige, jahrelange Ringen einer kleinen Schar von Tapferen gegen erdrückende Uebermacht, das heldenmütige Leiden mißhandelter Frauen, das namenlose Elend und der kecke Wagemut des wechselvollen Krieges geschildert. Der Verfasser ist durchaus nicht blind für die Fehler der Buren, er erzählt manches charakteristische Stück von Torheit und Verrat in ihren Reihen; andererseits läßt er den Engländern, mit denen er im Durcheinander der Parteien manchmal in unliebsam nahe Berührung gekommen, volle Gerechtigkeit widerfahren und erkennt gerne an, was irgend anzuerkennen ist. Trotzdem wird jeder Leser das Buch aus der Hand legen mit dem Eindruck: Um Gotteswillen, haben wir **nichts** zu schaffen mit diesem unwürdigen, unedlen, grausamen Krieg, den die Engländer dort geführt! Von dem Erzähler aber nimmt man ungern Abschied als von einem prächtigen, treuen, starken Menschen, der in Sturm und Drang dem deutschen Namen Ehre gemacht hat bei Freund und Feind. Möge sein Buch viel in Deutschland gelesen werden! Es ist ein ernstes, wehmütig stimmendes und doch herzerhebendes Buch, denn es zeigt, daß kernige Tüchtigkeit und mutige Frömmigkeit noch nicht ausgestorben sind in der Welt. W Anz

Frau Pauline Brater. Lebensbild einer deutschen Frau von Agnes Sapper. München, C. H. Beck 1908. VIII und 312 S. Gebunden 4 Mk.

Das ist ein Buch, dem ich viele Leser wünsche, weil ich überzeugt bin, daß keiner es aus der Hand legen wird ohne die mannigfachste Anregung und reiche Befriedigung empfangen zu haben. Man lernt darin eine wertvolle eigenartige, in sich gefestete Persönlichkeit kennen, die auf Alle, mit denen sie in Berührung kam, belebend und wohltuend gewirkt, sie in bedrückten Stimmungen erheitert, zu energischem Tun aufgerüttelt und auf das Göttliche hingewiesen hat. Eine warme Religiosität, ein in Tat umgesetztes Christentum bildete den lichten Hintergrund dieses Lebens. Pauline Brater ist nie in der Oeffentlichkeit hervorgetreten; sie lebte nur für ihre Familie, aber sie betätigte sich doch allezeit als eine treue deutsche Frau, die an den politischen Bestrebungen ihres Mannes einen so lebhaften Anteil nahm, daß sie z. B. einmal an eine Freundin schrieb: „von meiner Zeitung bin ich so eingenommen wie von meinen Kindern“ (Karl Brater gab damals die Süddeutsche Zeitung heraus). Einen besonderen Wert verleiht es diesem Buch noch, daß wir darin die nähere Bekanntschaft von Karl Brater machen, dem eifrigen selbstlosen Patrioten, dem Mitbegründer des Nationalvereins und rastlosen Kämpfer für Deutschlands Einheit und Größe — einem Manne, der im Tun wie im Leiden, im Leben wie im Sterben seine moralische Kraft bewährte. — Man kann sich kein erfreulicheres Bild denken, als es sich in dem Zusammenleben dieser beiden Menschen zeigt, die trotz vieler Mühsale und Schicksalsschläge das reinste eheliche Glück genossen. C Mettenius

Ueber dasselbe Buch noch ein Wort:

Müde und abgespannt griff ich in später Abendstunde zu diesem Buche. Da kam es gegangen zuerst wie ein Bild von Moritz Schwind, und dann war es wieder, als träte man in ein warmes Zimmer, wo es nach Bratäpfeln duftet und das unbeschreibliche Wohlsein zu Hause ist, das mit großelterlichen Wohnungen verknüpft ist. — Es ist wie eine freundliche Ueberraschung, daß man in das Leben dieser deutschen Frau hineinsehen darf; man sieht sich zuerst einen Augenblick als Fremder um, und dann mag man nicht wieder fort-

gehen, bis die Augen sich geschlossen haben, die es einem angetan haben. Wie eine Erquickung kommt das Buch über den Leser. Das liegt an dem Eindruck einer ursprünglichen Kraft, die in diesem Frauenleben war und den spröden Stoff der Tatsachen bändigte. Was so ermutigend wirkt, das ist die tröstliche Möglichkeit, die in dieser lebensvollen Frau Wirklichkeit war: über dem Leben zu stehen und nicht darunter. Und ernst und fest zeigt dieses schöne Buch, wie nötig die schweren Gewichte des Lebens sind, damit wir vorwärts kommen auf dem Wege zum Charakter. Es wird eine Probe auf die Echtheit der heutigen Begeisterung für „Persönlichkeit“ sein, ob dieses Buch Gelegenheit findet, den Frauen und den Männern unsrer Zeit etwas von echter Tüchtigkeit zu sagen, die sich aus ewigen Kräften nährt. Solche Lebensbilder sind Geschenke, die uns heller, tapferer und dankbar machen sollen. P Jaeger

Und wenn wir nur Jemandes Gewissen wären! Aus dem ersten Amtsjahr eines Landpfarrers. Von M. Unbekannt. Berlin, R. Eckstein Nachf. 263 S. 3, gebunden 4 Mk.

Obige Ueberschrift bildet das resignierte Ergebnis, mit welchem das erste Amtsjahr eines idealen Pfarrpaars in einem mitteldeutschen Bauerndorf abschließt, wo sie von einer Enttäuschung in die andere geführt werden.

Es sind keine psychologischen Entwicklungen, keine theologischen Kämpfe, was uns die lebenserfahrene Verfasserin mit erleben läßt; wohl aber ist es der schwerere tägliche Kleinkrieg gegen Gleichgiltigkeit, Lüge, Begehrlichkeit und andere böse Schande und Laster einer durch und durch trivialen Landbevölkerung, was hier ohne Uebertreibung und ohne Schönfärberei geschildert wird und bis auf die kleinsten Züge als selbsterlebt sich erweist — teilweise durch eigne Schuld der Pfarrleute, die ihre Dorfbesuche im Armenhaus anfangen statt bei den Gemeinderäten; und wer wird auch gleich in der ersten Kirchensitzung einen Pfarrhausneubau beantragen! Möge das Buch nicht bloß als Religions- und Sittenbild unsres Bauernvolks, sondern auch als Tröster und Berater in vielen Pfarrhäusern willkommen sein; vielleicht läßt das nächste Buch dann doch auch eine oder die andre Lichtgestalt von dem dunklen Hintergrund sich abheben! G Gerok

Lebenserinnerungen. Von Hermann Dalton. Band 3: Um die Tagesneige 1888—1908. Berlin, Martin Warneck 1908. 474 S. 5, gebunden 6 Mk.

Das groß angelegte Werk gelangt mit diesem dritten Band zu seinem Abschluß. Er behandelt die beiden letzten Jahrzehnte, den Aufenthalt Daltons in Berlin, und zerfällt in zwei Teile: „Russisch-Baltisches“, „Deutsch-Evangelisches“. Die Darstellung einer amtlosen, aber wahrlich nicht arbeitslosen Zeit bietet nicht weniger als die früheren Bände und mehr, als der Fernstehende zu erwarten geneigt ist. Dalton hat es auch „um die Tagesneige“ nicht fertig gebracht, den kirchlichen Bewegungen und Kämpfen gegenüber bloß den teilnahmvollen Zuschauer zu spielen, er ist mehrfach als freimütiger und unabhängiger Zensor aufgetreten und hat als freiwilliger Mitarbeiter auf verschiedenen Gebieten besonders der Inneren Mission eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet. Von besonderer Wichtigkeit sind die Mitteilungen über die Vor- und Nachgeschichte des „offenen Sendschreibens an Pobedonoszew“, das seinerzeit so große und verdiente Beachtung gefunden hat. Wohltuend ist dabei die maßvolle Behandlung, die gerechte Würdigung, die Dalton dem Oberprokurator als einem selbstlosen, wenn auch rücksichtslosen Verfechter der slavophilen Ideale zuteil werden läßt. Nicht das gleiche Verständnis zeigt er der modernen theologischen Bewegung und der durch sie geschaffenen kirchlichen Lage gegenüber. Einem Mann wie dem Propst von der Goltz, den er als „Zweiseelenmann“ charakterisiert, und dem in ihm verkörperten Vermittlungsbestreben der obersten preußischen Kirchenbehörde wird er nicht in dem Maße gerecht wie seinem russischen Gegner. Um so lichter ist die Zeichnung, die Stoecker und Kögel erfahren. Aber auch wer in der kirchenpolitischen Beurteilung mit Dalton nicht übereinstimmt, ist ihm dankbar für manches freimütige Wort über Notstände und Mißstände der Gegenwart und vor allem für die Fülle der Beobachtungen aus den weitverzweigten Beziehungen seines arbeitsreichen Lebens. Viel intime Züge von hervorragenden Persönlichkeiten — auch Fürst und Fürstin Bismarck fehlen nicht darunter — sind wiederum mitgeteilt, und so bildet auch dieser Band eine wichtige Quelle für die Zeitgeschichte und eine anregende Lektüre. Bickerich

Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Zweiter Band, herausgegeben von Friedrich Teutsch. Hermannstadt, W. Krafft 1907. 500 S. 6,50, gebunden 7,50 Mk.

Wenn es einst der doppelte Ruhmestitel Georg Daniel Teutschs, des hohen Sachsenbischofs, war, nicht bloß seines siebenbürgisch-deutschen Völkleins geistiger und geistlicher Führer in der Gegenwart, sondern auch der beste Kenner seiner Vergangenheit zu sein, so kann es nur überaus erfreulich heißen, nach beiden Seiten hin in seinem ältesten Sohne Friedrich den würdigsten Erben sehen zu dürfen.*) In unverdrossener, alle Kräfte Leibes und der Seele in Anspruch nehmender Arbeit müht er sich und kämpft für Kirche und Schule, für die Lebensfähigkeit und Kultur seiner Volksgenossen, und dabei hat er es doch ermöglicht, der von dem Vater herausgegebenen Geschichte der Siebenbürger Sachsen bis 1699 einen zweiten Teil, die Fortsetzung dieser Geschichte von 1700 bis 1815 folgen zu lassen. Eine knappe geschichtliche Einleitung läßt in sehr dankenswerter Weise die merkwürdige Vorgeschichte — also das, was der Vater ausführlich dargestellt — in raschem Fluge an unserm Geiste vorübereilen und führt uns dann zu den schweren Wegen und Ereignissen des achtzehnten Jahrhunderts. Am Eingang steht das tragische Geschick Sachs' von Harteneck, am Ausgang die vornehme und segensreiche Gestalt Samuel Brukentals. Was des Sohnes Arbeit vor dem ersten Teile voraus hat, ist die ungeheure Klein- und Vorarbeit, die in den letzten Jahrzehnten und Jahren das vorhandene historische Material nach allen Richtungen erweitert und durchgearbeitet hat, dank den vielen gelehrten und fleißigen Mitarbeitern, die alle gebildeten Stände Siebenbürgens zu Landes- und Lokalstudien stellen.

Indem wir auf das gediegene und auch äußerlich würdig ausgestattete Werk Friedrich Teutschs nachdrücklich empfehlend hinweisen, knüpfen wir daran eine doppelte Hoffnung. Einmal, daß dies schöne und tüchtige Buch nicht bloß in seiner engeren Heimat, sondern auch im alten deutschen Vaterlande zahlreiche Abnehmer und fleißige Leser finde — auch die Büchereien der höheren Schulen und der Städte Deutschlands sollten das Buch ihrem Inventar einverleiben —; sodann daß es dem Verfasser vergönnt sei, ohne Last und Ueberarbeitung die Geschichte bis zu diesen unseren Tagen fort- und so die Brücke zur Vergangenheit zurückzuführen, zugleich damit eine neue Brücke zwischen dem alten Stammvolke und dem ferne eingesenkten Ableger zu schlagen. Der Siebenbürger Sachsen darf nicht vergessen werden. Hermens

Auguste Viktoria. Das Lebensbild der deutschen Kaiserin. Dem deutschen Volke dargeboten von Ernst Evers. Vierte Auflage. Potsdam, Stiftungsverlag 1908. 310 S. 5 Mk.

Heinrich von Treitschke hat über die Königin Luise geurteilt: „Ihr Bild, in dem Herzen ihres Volkes eingegraben, ward eine Macht in der Geschichte Preußens; doch nie mit einem Schritte übertrat sie die Schranken, die der alte deutsche Brauch ihrem Geschlechte setzt. Es ist der Prüfstein ihrer Frauenhoheit, daß sich so wenig sagen läßt von ihren Taten.“ An diese Charakterisierung fühlte ich mich erinnert durch das vorstehende Buch. Die vierte Auflage desselben erscheint in einer tief erregten Zeit. Man möchte aus diesem Buche auch herauslesen, was es zwischen den Zeilen verschweigt. Es ist, soweit ein Außenstehender urteilen kann, frei von Byzantinismus. Deshalb erzählt es nichts von einem Einfluß seiner Heldin auf ihren Eheherrn. Das Wort von den drei K, Küche, Kinder, Kirche, das der Verfasser am Schlusse seines Buchs zitiert, halte ich für nicht sehr glücklich und dürfte wohl besser einer solche Urteile auswischenden Vergessenheit langsam überlassen bleiben. Im Ganzen macht das Buch einen recht wohltuenden Eindruck. Die Illustrationen, wie z. B. der S. 54 festgehaltene Augenblick, in dem Prinzessin Viktoria Auguste am Arme Kaiser Wilhelms I. als Braut erscheint, zaubern teilweise erhebende, glückliche Augenblicke deutscher Geschichte der Erinnerung zurück. Der Text erzählt in schlichter, pietätvoller Weise den äußeren Gang eines tätigen, ernsten, vornehm zurücktretenden Lebens, das Walten eines treuen Mutterherzens, das in bürgerlicher Gewissenhaftigkeit seiner Aufgabe lebt und dadurch die Liebe, und was noch mehr ist, die tiefste Achtung und Verehrung sich erwirbt. Heinrich Reuß

Im Herbste des Lebens. Gesammelte Erinnerungsblätter von Hans Thoma. München, Süddeutsche Monatshefte 1909. 259 S. 5, bezw. 8 Mk.

„Im Herbste des Lebens“: das ist keine Charakteristik, aber eine Rechtfertigung. Keine Charakteristik; denn hier sehen wir nicht fallendes Laub, hier brausen keine Novemberstürme, hier spüren wir nichts von Sterben und Vergehen. Hier spricht vielmehr ein Mann, in dessen Herz ewiger Frühling wohnt. Aber eine Rechtfertigung stellt der Titel dar: wenn ein Künstler, äußerlich angesehen, im Herbste des Lebens steht, wenn er der Vollendung des siebenten Jahrzehntes entgegengeht, dann darf er wohl auch einmal den Mund auftun, um von sich selbst, von seinen Schicksalen und von seinem künstlerischen Schaffen zu sprechen, zumal wenn es in so anspruchsloser Weise geschieht. Dann darf er auch einmal in Gebiete einbrechen, die die Aesthetiker und Kunstkritiker sorgsam als ihre eigenen hüten, und darf sich zu Fragen äußern, die ihn doch gewissermaßen auch angehen und in denen er oft klarer und intuitiver urteilt als der gelehrte Theoretiker. Und wer ja noch zweifeln wollte, worin die Eindrücklichkeit Thomascher Kunst ihren Grund hat, dem offenbaren diese Erinnerungsblätter das Geheimnis des Zaubers, den der Künstler Thoma ausübt: hinter den Werken steht als ihr Schöpfer ein lieber, guter Mensch, der sich allen Sorgen und Enttäuschungen und einer jahrelangen Verkennung zum Trotz einen kindlich frohen Sinn ohne Arg und Falsch bewahrt hat. Hans Weichelt

Aus Kunst und Kunstgeschichte. Die gleiche Beachtung wie Rudolf Schäfers Wandbilder fürs deutsche Haus (Frohe Botschaft, Christus am Kreuz, der Forscher, die Kreuzträgerin, je 75 Pfg., über Partiepreise gibt Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung in Hamburg Auskunft) verdient das jüngste Werk des Künstlers: Allerlei Lichter. Potsdam, Stiftungsverlag, 1,25 Mk. Es enthält sieben Zeichnungen, auch dem ungeschulten Auge verständlich und dabei doch keineswegs von dem ersten Blick in ihrem ganzen Reichtum erschöpft. — Von der großen Ausgabe der Lieder Paul Gerhardts, die derselbe Künstler illustriert hat, ist im gleichen Verlage wie die Wandbilder eine Volksausgabe erschienen. Die Illustrationen bleiben auch in der hier durch das Format geforderten Verkleinerung wirksam. 60 Pfge. Partiepreise. — Zwei neue Erscheinungen aus dem Verlage Fritz Heyder

*) Soeben erschien: Georg Daniel Teutsch. Geschichte seines Lebens, von Friedrich Teutsch. Hermannstadt, W. Krafft 1909. 625 S. 10, gebunden 12 Kronen.

in Berlin: Die Nibelungen von Alfred Rethel (1,20 Mk.) und Lebenszeichen, zwölf Federzeichnungen von Fidus (3 Mk.). Die Sonderausgabe der Beiträge, die Rethel für eine illustrierte Ausgabe der Nibelungen lieferte, ist um so verdienstlicher als diese Bilder sonst schwer zugänglich sind. Sie interessieren vor allem durch die geniale Art, mit der die Gestalten in die teils arabeskenartige teils architektonische Umrahmung hineinkomponiert sind. Die Zeichnungen von Fidus steigern vielfach den Symbolismus zum Hypersymbolismus. Anatomische Studien kann man freilich an seinen Gestalten nicht machen. — Erinnert sei weiter an den Verlag Scholz in Mainz. Seine Kunstgaben (je 1 Mk.) sind um ein neues Heft verehrt worden: Landschaften von Hans Thoma, darunter auch solche, die man sonst selten zu Gesicht bekommt. — Von den Bilderbüchern des gleichen Verlags ist mir besonders wertvoll: Kindersang und Heimatklang, vier Bände je 1 Mk.: Kinder- und Volkslieder, denkbar einfach gesetzt, und dazu Bilder von Ernst Liebermann, frisch, ursprünglich, farbenfroh, mit Kinderaugen geschaut, die Hauptsache charakteristisch betonend. — Freunde des Hessenlandes seien zum Schluß noch auf den neuen Jahrgang des Kalenders Hessenkunst hingewiesen, den Christian Rauch bei Ebel in Marburg herausgibt. 1,50 Mk. Auch der gegenwärtigen Kunst dienend — er macht mit dem aus Sachsen gebürtigen, in Hessen lebenden jungen Künstler Waentig bekannt —, will dieser Kalender doch vor allem zum Verständnis der künstlerischen Schätze Hessens aus seiner Vergangenheit erziehen und tut dies in einer Art, die vorbildlich ist. — Die Biographie des Malers Theodor Schütz, die David Koch bei Steinkopf in Stuttgart erscheinen ließ (4 Mk.), hat verdientermaßen eine zweite Auflage erfahren.*) Hans Weichelt

Deutsches Recht und andere Gedichte. Von E. v. Handel-Mazzetti. Kempten und München, Jos. Kösel 1908. 78 S. 3 Mk.

Die hochbedeutende katholische Dichterin von „Jesse und Maria" ist keine große Meisterin des Verses, aber eine so herzliche und religiöse, tiefe und starke, reiche und humorvolle Persönlichkeit, daß man auch diese Gedichte liebgewinnt. Am glücklichsten entfaltet sich ihre Begabung in der größeren Dichtung „Deutsches Recht", deren Stoff und Ton etwa in der Linie ihres großen Romans liegen. Heine

Das Kreuz im Venn. Von C. Viebig. Berlin, Fleischel u. Co. 1908. 491 S. 6, gebunden 7,50 Mk.

Die berühmte Erzählerin führt uns wieder einmal auf einen Boden, den sie in seinem Klima, in Flora und Menschen genau kennt: nach der Eifel. Eine kleine Kreisstadt, ein Dorf, ein Militärübungsplatz und eine Verbrecherkolonie geben die Schauplätze ab. Ein Konflikt zwischen alter und neuer Weltanschauung, der sich etwa in die Frage fassen läßt, ob der Bau einer Kirche oder einer Wasserleitung wichtiger sei, zieht sich durch die Handlung hindurch; doch wird er weder ernsthaft zu Ende geführt, noch gibt er der Handlung eine wirkliche Einheit. Vielmehr entspricht der Vielheit der Schauplätze eine Vielheit von Menschenschicksalen, die den Eindruck des Sammelsuriums macht und hauptsächlich deshalb dazusein scheint, um Gelegenheit zu aufregenden, leidenschaftlichen Situationen zu geben. Diese werden mit Raffinement und naturalistischer Routine z. T. kraß und stark gewürzt dargestellt. Doch können glänzende Schilderungen, wie die der Springprozession von Echternach, nicht darüber täuschen, daß der Roman zwar viel Körper, aber wenig Seele und noch weniger Geist enthält, und daß der genauen Kenntnis der Umwelt keine gründliche Vertiefung in die Menschenseele entspricht. Heine

Doktor Germaine. Von Noelle Roger. Lengerich in Westfalen, Bischof und Klein 1908. 282 S. Gebunden 3,50 Mk.

Das Buch zieht in erster Linie durch seinen sozialethischen Gedankengehalt an, die poetische Form, in die er gegossen wurde, ist nicht mehr als anständige Mittelware, aber die Ideen fesseln bis zum Schluß. Es ist die Geschichte eines weiblichen Doktors mit einer großen Liebe zu den Armen, Enterbten. Sie heiratet aus Neigung, und der vornehme Mann kann sich schwer in die Tätigkeit seiner Frau finden. Dadurch entstehen Konflikte, aus denen die Frau in der Kraft ihrer Liebe, sowohl der ehelichen als der Menschenliebe, schließlich als Siegerin hervorgeht. Die Auseinandersetzung Germaines mit dem gläubigen Pfarrer ist ein schwacher Punkt der Geschichte und der Tod des Kindes eine Zufälligkeit, die so, wie er erfolgt ist, der Herausarbeitung des Problems nicht förderlich sein kann.

Helene Christaller

Gottfried Rissoms Haus. Von Marie Burmester. Hanau, Clauß und Feddersen 1908. 242 S. 2. Aufl. 3 Mk. geb. 4—6 Mk.

Was gut ein Menschenalter lang an Freud und Leid durch Gottfried Rissoms Haus geht, das läßt die Dichterin an unserm Auge vorüberziehen. Gottfrieds Werben, seiner Kinder Glück, ihr Bangen, Gewinnen und Sorgen, alles das setzt sie in klaren, feinen Linien vor uns hin. Nur gegen Ende wird ihre Hand ein wenig müde, mancher Zug an ihren sonst so frischen Gestalten sentimental, ja banal. So schenkt uns Marie Burmester nicht Bilder, die durch Pracht der Farbe entzücken, durch Wärme des Tons gewinnen, sondern Zeichnungen: freundlich in ihrer durchsichtigen Klarheit, nur selten leicht getönt und daher meist kühl und kühl lassend. Nur selten dringt der heiße Herzschlag ihrer Helden durch, von denen sie überhaupt mehr erzählt, als daß ihr Wesen selber zu uns spricht. Vielleicht ist das Absicht. Die Rissoms wohnen in Friesland. Friesen aber sind kühl und nicht Leute von vielen Worten. Dann wäre die bewußte Schmucklosigkeit in Stimmung und Ausdruck ein wohlerwogenes Mittel in der Hand der Künstlerin. Ihre Gestalten stehen nun da, helläugig, nüchtern, selbstbewußt, zielsicher, Persönlichkeiten, an deren Gesundheit Leibes und der Seele man seine helle Freude hat. Freude bringt auch das Aeußere des Buches. Heinrich Vogeler-Worpswede hat es überaus zart und voll Hingabe geschmückt, sodaß Inhalt und Form so recht fröhlich zusammenklingen.

Curt Ehrentraut

Jan Schnuck und seine Leute. Eine Geschichte aus einem verlornen Weltwinkel von Gerhard Schulte. Buchschmuck von Hans Kaufmann. Bielefeld, Verlagshandlung der Anstalt Bethel 1908. 352 S. Gebunden 4 Mk.

Man lasse sich durch den Einband nicht beirren: es ist mehr als nur ein Knabenbuch. Die Geschichte einer Seidenweberfamilie nahe bei Krefeld in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Ein tief religiöser Zug geht durch das Ganze. Er mutet uns zuweilen pietistisch an, aber wir spüren, er ist nicht äußerlich angenommen. Die hier ihr Leben vor unsern Augen führen, leben darin und erleben ihre Religion täglich neu als lebendige Macht. Es ist kein Buch voll Sensation, weil es ein Buch voll Wahrheit ist. Eine Fülle liebevoller Menschenbeobachtung und zarten Verständnisses für ungeahnte Menschenherzentiefen steckt darin. Ehrentraut

Jost Knost der Herkules von Latop. Eine Geschichte von Hermann Wette. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow 1908. 369 S. 4, gebunden 5 Mk.

Das ist ein prächtiges Buch voll von gesundem Idealismus der Gesinnung, treuherzigem, stellenweise auch stacheligem Humor und reichen klugen Beobachtungen über das niedersächsische Heimatland, dem der Verfasser entstammt und an dem er mit heißer Liebe hängt. Die Weise des Dichters ist bekannt. Es erinnert den Referenten, was Geist, Gemüt und Weltanschauung betrifft, an Bogumil Goltz. Er ist ein Sprachkenner, Sprachkünstler; vielleicht hat er an einzelnen Stellen seiner Lust am Sprechspiel zu sehr die Zügel schießen lassen. Das nimmt man aber leicht in Kauf bei dem gediegenen Inhalt des Ganzen. Geschildert wird die Familien-, Bildungs- und Lebensgeschichte eines westfälischen Landmannsohnes aus guter Familie in der Gegenwart. Ein kernhafter, gewaltiger, aber vielleicht zu selbstsicherer Vater, eine zarte früh verblichene Mutter, eine unerschüttert treue Großmutter stehen ihm zur Seite in seinem Jugendleben voll kleiner Reckentaten, die seine Siegfriednatur verkündigen. Auf der landwirtschaftlichen Hochschule lehrt ihn ein älterer tiefdenkender Freund, dem er das Leben rettet, geistig wie leiblich, den Wahlspruch seines Lebens: terra mater, labor pater est omnium bonorum. So kommt er nach Amerika. Er konnte der Erbe aller Reichtümer und Riesenunternehmungen eines einsamen Onkels werden, dem er sich unentbehrlich macht, es fehlt nicht an einer kreolischen Armida, die ihn zu ihren Füßen sehen möchte, — aber die deutsche Heimat, die deutsche Liebste läßt ihn nicht los. Er verzichtet auf alle Schätze, kehrt in die Enge des westfälischen Städtchens zurück, bringt in harter Arbeit um das tägliche Brot das väterliche Erbteil wieder in die Höhe, rettet im heroischen Kampf mit den Schädlingen, die sie umgarnen, die Heimatgemeinde vom finanziellen Ruin und bleibt, während man ihn wie einen Herkules feiert, ein einfacher, grundguter, demütiger, glaubensstarker Mensch.

Besonders für erwachsene junge Leute muß das Buch eine Herz und Willen stärkende Lektüre sein. Man wird es öfter zur Hand nehmen und immer neue Schönheiten darin finden. Karl Sell

Die ollen vielen Jungs und andere hinterpommersche Geschichten. Von E. v. Oertzen. Schwerin, Fr. Bahn 1908. 220 S. Geb. 3,50 Mk.

Die kurzen Geschichten aus dem Leben des Landvolkes lesen sich sehr erfreulich. Die erste, von den „ollen Jungs" ist unbedingt die beste, nicht weil sie am meisten zu Herzen geht, sondern weil sie am meisten in die Tiefe faßt und hinter der stumpfen Alltäglichkeit das lebendige Fühlen verstehen läßt. Man möchte der Verfasserin wünschen, daß sie das Konventionelle, das einigen Personen und Situationen noch anhaftet, abstreifte; einfacher und lebendiger würden Land und Leute dann vor uns stehen. Bertha Göring

Nach der Hühnersuche und andere Jagdgeschichten. Von Julius R. Haarhaus. Leipzig, F. W. Grunow 1908. 307 S. Gebunden 4 Mk.

Haarhaus ist ein vortrefflicher Erzähler; ich denke mit Vergnügen an manchen Ausflug in rheinisches Land, den mein Geist unter seiner Führung gemacht. Da verbanden sich wunderhübsch geschickte Gestaltung, feiner Humor und kräftige Erfassung der Volksart an Deutschlands allerschönstem Strom, vergangener wie gegenwärtiger. Diese Jagdgeschichten sind gleichfalls gewandt komponiert und spaßhaft pointiert; auch die feine Eleganz der Sprache, die Haarhaus sonst bewies, ist ihnen eigen. Nur bleiben sie mir garzusehr auf dem Niveau des harmlosen Scherzes; sie amüsieren, aber sie gehen nicht tiefer. Doch wer in dieser letzteren Hinsicht nicht anspruchsvoll ist, findet in ihnen eine erfrischende und erheiternde Lektüre. M Schian

Aus dem Untergrund des Lebens. Von Adeline Gräfin zu Rantzau. Berlin, Martin Warneck 1908. 200 S. Geb. 4 Mk.

Zwei Fremde in einem Schweizer Kurort, ein Dichter und eine edle Frau, reichen sich die Hand als Freunde und helfen einander sich befreien von dem „Untergrund des Lebens", er von der Verzweiflung über seine gebrochene Schaffenskraft, sie von dem Weh, den Mann ihrer Liebe durch ein unbedachtes Wort verloren zu haben. Sie ringen

*) Man vergesse die Künstler-Steinzeichnungen nicht, die Voigtländer und Teubner herausgeben. Von Teubner gibt es einen sehr hübschen farbigen Katalog: Künstlerischer Wandschmuck. 124 S. Gratis. D H

sich durch zu lichter Höhe; dann geht wieder ein Jedes seinen eigenen, ihm gewiesenen Weg. Es ist eine feine Erzählung ohne viel äußere Begebenheiten, aber vielleicht ist grade dies ihr Vorzug. Man legt das Buch fort mit dem Empfinden, wahrhaft vornehmen, ernsten und tiefen Menschen nahe getreten zu sein. J F

Reinhold Stades Liebe. Von Lotte Gubalke. Leipzig, Max Hesse 1908. 184 S. Gebunden 80 Pfg. — Von der nämlichen Verfasserin: **Das Testament des Fräulein von Rothenkirchen** und andere Novellen. Leipzig, Reclam 1907. 101 S. 20 Pfg. — **Lockenberta** u. a. Nov. Leipzig, Reclam. 1906. 95 S. 20 Pfg. — **Die Geschichte der kleinen Lene. Der Hahnenkampf. Der Tolle und die schöne Isabell.** Novellen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1904. 176 S. 75 Pfg. — **Von seltsamen Leuten.** Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1903. 156 S. 75 Pfg

Lotte Gubalke ist eine Pfarrfrau, deren Leben interessant ist; daß sie eine gewesen ist, merkt man ihren Büchern nicht weiter an. Ihre Stoffe sind meistens aus dem Gebiet der Liebe genommen, dem sie bald düstere, leidenschaftliche, bald süße und lockende Töne abgewinnt. Am besten hat mir Reinhold Stades Liebe gefallen, auch die Geschichte der kleinen Lene ist ergreifend. Der Tolle und die schöne Isabell ist zu kraß. Die Bücher sind gute Unterhaltungslektüre, zu der man gern in müßigen Stunden greift. Sie ist nie langweilig, auch nicht seicht, dennoch vergißt man die bunten Bilder ihrer Phantasie wieder, wie man heitere Sommertage vergißt, an deren Glanz man sich doch gefreut hat, nur ein allgemeiner freundlicher Eindruck bleibt einem zurück. Helene Christaller

Unter Segeln und Dampf. Seegeschichten aus alter und neuer Zeit. Von Heinrich Lange. Deutsche Jugend- und Volksbibliothek Bd. 217. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1908. 160 S. Gebunden 1 Mk.

Allerhand krause See-Abenteuer aus deutschen und fremden Meeren vom kühnen Feldzug des Germanikus zu Schiff in die Mündung der Weser bis hin zum Allerneuesten, dem Falle von Port Arthur. Von Wikingerschiffen, von der spanischen Silberflotte, vom verwegenen Dänen-Admiral Tordenskiold, vom Felsennest Gibraltar, von der Belagerung New-Orleans' im amerikanischen Bürgerkrieg, von chinesischen Piraten-Dschunken und Anderem mehr ist in dem dünnen Bändchen zu lesen. Unterhaltsam und bei der deutschen Freude an wackerem Mannesmut und an fremden Ländern und Meeren gewiß auch für allerlei Leser verlockend. Tieferen Gewinn wird man von dem flott geschriebenen Büchlein freilich nicht erwarten dürfen; und vollends die Erzählung „Lohn der Faulheit", die ein paar pflichtvergessenen Tagedieben geradezu eine glänzende Prämie für ihre Drückebergerei in den Schoß fallen läßt, möchte man trotz des naheliegende Folgerungen abwehrenden Schlusses in einer Jugendbibliothek lieber nicht lesen. W Anz

Der Salzgraf von Halle. Ein Städtebild aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Von Armin Stein. Dritte Auflage. 258 S. 2,40, gebunden 3,10 Mk. — **Der Kirchenfürst und sein Günstling.** Geschichtliche Erzählung aus Alt-Halle. Von demselben. 143 S. 2, gebunden 2,40 Mk. Beide Halle, Waisenhaus 1906.

Historische Erzählungen sind heute vor der sozialen Kunst zurückgetreten. Dennoch kehrt Referent, wenn er sich über irgend eine modische Erzählung mit ihren Sinnlichkeitsfragen gründlich geärgert hat und von ihrer Barbarei gehörig enttäuscht worden ist, immer wieder gern zu Scheffel, Freytag, Walter Scott zurück, und namentlich die Muse Armin Steins hat durch ihre glückliche Vereinigung von geschichtlicher Naturwahrheit und deutscher Idealität es ihm schon öfters angetan. Glänzende, geschichtsphilosophische Ideen sind es nicht, die der Leser zu erwarten hat; aber durch diese Geschichtserzählungen weht ein ernster, sittlicher, in manchen Partieen geradezu tief erschütternder Geist. Der Verfasser verwechselt nie das Erklären der Tatsachen und das Herausrücken der Persönlichkeiten aus nebelhaftem Dunkel mit ihrer Rechtfertigung, und das natürliche Urteil unverfälschten Empfindens kommt zu seinem guten Recht. Es ist eine einfache, klare, wohltuende Erzählungskunst, in der ein durchaus unterrichteter Kenner verwickelte Situationen entwirrt und schwankenden, dunklen Persönlichkeiten in das Herz schaut. Das starke, evangelische Empfinden des Verfassers wirkt erfrischend. Eine herbe Männlichkeit spricht aus diesen Büchern. Heinrich Reuß

Macht und Recht. Eine Geschichte aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Von Adolf Kiene. Buchschmuck von Karl Hildebrandt. Wolfenbüttel, Zwißler 1908. 325 S. 3, geb. 4,50 Mk.

Eine an dramatischen Verwicklungen besonders reiche Episode der Jahrhunderte währenden Kämpfe der Stadt Braunschweig mit den welfischen Fürsten, die die Herrschaft über sie beanspruchten, hat einen Sohn der ehrwürdigen alten Stadt dazu begeistert, jene geschichtlichen Vorgänge in einen Roman zusammen zu fassen. Wir bezweifeln nicht, daß dieser des stofflichen Interesses wegen von den Braunschweigern gern und viel gelesen werden wird, die Freude daran haben werden, daß ihnen hier ihre wehrhaften Vorfahren menschlich so viel näher gebracht werden als in nüchternen Geschichtswerken; auch werden die als Buchschmuck beigefügten wohlgelungenen Braunschweiger Stadtbilder der Verbreitung des Romans zu gut kommen. Einen darüber hinausgehenden literarischen Wert vermögen wir dem Buch nicht zuzuerkennen. Es fehlt dem Verfasser an dichterischer Gestaltungskraft, der Darstellung an künstlerischer Geschlossenheit und Sicherheit; auch ist in Sprache und Gehabung der auftretenden Persönlichkeiten die Stimmung der Zeit nur sehr unvollkommen getroffen. Handwerksleute, die im Jahre des Heils 1609 in ihren Gesprächen das Wort „Idealismus" in den Mund nehmen, muten uns etwas unwahrscheinlich an. Wohl hätten die geschilderten geschichtlichen Vorgänge eine wertvolle Unterlage für einen geschichtlichen Roman geliefert; aber der gebotene Stoff hat den ihm gewachsenen Bildner nicht gefunden. Friedrich von Oertzen

Negerleben in Ostafrika. Ergebnisse einer ethnologischen Forschungsreise. Von Dr. Karl Weule, Professor in Leipzig. Leipzig, Brockhaus 1908. 524 S. 196 Abbildungen, 1 Karte. Geb. 10 Mk.

Was von seinen Reiseerlebnissen und -ergebnissen sich für ein größeres Publikum eignet, gibt der Forscher uns hier in Wort und Bild. Es ist eine ganze Menge! Aber die eigentlich „religionsgeschichtliche" Ausbeute bleibt gering. R

Hermann Paetels Bücherei, herausgegeben von Hans Vollmer. Band 1: **Das Deutschtum in Südamerika.** Von Dr. W. Vallentin, Kapitän. Berlin 1908. 112 S. Gebunden 1,25 Mk.

Hans Vollmer als Herausgeber und Hermann Paetel als Verleger treten mit dem Plane einer Sammlung gemeinverständlicher Einzeldarstellungen an die Oeffentlichkeit, die sich „die besondere, wenn auch nicht ausschließliche Pflege einer allgemeineren, verständnisvollen Würdigung unserer Kolonien und des Deutschtums im Ausland überhaupt" zur Aufgabe setzt. Dem Prospekte entnehmen wir, daß sich in Vorbereitung befindet eine Monographie von Paul Rohrbach über deutsche Arbeit im Orient. Erschienen sind bis jetzt zwei Bände, deren zweiter das Deutschtum in Ungarn und Siebenbürgen darstellt und Lutz Korodi zum Verfasser hat. Vor uns liegt der erste Band, eine glänzende Rechtfertigung dieses Unternehmens. Der Verfasser, ein vielgereister Kapitän, besitzt die bewundernswerte Gabe, einen an sich spröden Stoff dem Verständnis des großen Publikums nahe zu bringen. Er führt uns durch deutsche Siedelungen in Brasilien, Santa Katharina, Rio Grande do Sul, Chile, Paraguay, Argentinien. Dieses Stück deutscher und hanseatischer Geschichte kennen zu lernen und zu verstehen, bei dem fortwährenden Wechsel des Schauplatzes den leitenden Gedanken nicht aus den Augen zu verlieren, dazu gehört eine Hingebung und ein historisches Empfinden, das uns den Verfasser, hinter dem man zunächst einen Mann der Tat nur vermutet, besonders sympathisch macht. Zwischen den Zeilen liest man eine warme und tiefe Leidenschaft für die Rechte unseres Volkes; trotzdem ist das Urteil des Verfassers ruhig und unparteiisch und, wenn es nötig ist, auch gegen unser Volk unbarmherzig und freimütig. Das Buch schließt mit den Worten: „Wenn aber die Deutschen, und namentlich ihre in politischer und kommerzieller Hinsicht maßgebenden Kreise, endlich einsehen lernen, daß von allen überseeischen Ländern Südamerika, und da vor allem Argentinien, der deutschen Volkswirtschaft am meisten zu bieten hat, mehr als unsere eigenen Kolonien und mehr als englische und fremdländische Besitzungen; wenn staatsmännische Klugheit, von einem höheren Gesichtspunkt aus geleitet als bisher, energisch das Versäumte gutzumachen bestrebt sein wird und, klaren Blickes weit in die Zukunft sehend, unsern Bevölkerungsüberschuß, d. h. die Auswanderung, dahin leitet, wo sie dem Deutschtum erhalten bleibt und dem Vaterlande Nutzen bringt: dann kann und wird sich auch das deutsche Volk zu einer wahrhaften Großmacht ersten Ranges entfalten. Dann kann das hehre Traumbild, das mich einst in der großartigen patagonischen Wunderwelt der Gebirge und Seen lieblich umrauschte, zur Wirklichkeit werden." Heinrich Reuß

Himmel und Erde. Unser Wissen von der Sternenwelt und dem Erdball. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgenossen von J. Plaßmann und J. Pohle, P. Kreichgauer und L. Waagen. Mit zahlreichen Textabbildungen und vielen mehr- und einfarbigen Tafelbildern und Beilagen. Berlin, Allgemeine Verlagsgesellschaft 1909. In 28 Lieferungen, je 1 Mk. — **Biologische Spaziergänge durch die Kleintier- und Pflanzenwelt.** Von Dr. K. Adolf Koelsch. Band 216 der deutschen Jugend- und Volksbibliothek. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 145 S. 1 Mk. — **Wunder der Natur und ihre Lehren.** Von M. C. Kilburn. Mit Vorwort von Generalsuperintendent Pingoud. Kassel, Ernst Röttger 1908. 109 S. 1, gebunden 1,50 Mk.

Für Freunde der Natur ein vorläufiger Hinweis auf das groß angelegte Werk „Himmel und Erde", eine populärwissenschaftliche Darstellung der Astronomie und Geologie, überaus reich und mannigfaltig illustriert. Nur die Hoffnung auf einen Riesenabsatz macht den für das Gebotene fabelhaft niedrigen Preis verständlich. — Koelsch behandelt frisch und anschaulich, in weder oberflächlicher noch gesucht populärer Art allerhand biologische Erscheinungen und versteht mit wohltuender Sachlichkeit den Leser zu fesseln. Wem Kraepelins „Naturstudien" zu teuer oder in ihrer Darstellung zu umständlich sind, der schenke dies Büchlein. — Auch die „Wunder der Natur" bieten viel des Interessanten, doch sind vielleicht die an jeden Abschnitt sich anschließenden erbaulichen Betrachtungen nicht Jedermanns Geschmack. Hans Weichelt

Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen. Ein Kinderbuch von Selma Lagerlöf. München, Albert Langen. Drei Bände. Geb. 13 Mk., einzeln 1. und 2. je 4, geb. 5 Mk., 3. 3, geb. 4 Mk.

Nordische Volks- und Hausmärchen. Von P. Chr. Asbjörnson und Jürgen Moe. Ebenda. Drei Sammlungen gleichzeitig bezogen 6 Mk., gebunden 10 Mk. Einzeln 2,25, gebunden 3,50 Mk.

Von Selma Lagerlöf besitzen unsere Leser hoffentlich soviel als ihre Mittel erlauben. Dieses reiche Herz und diese reiche Phantasie sind recht eigentlich die schönsten Weihnachtsgeschenke, die wir zu empfehlen wissen. Von der Wunderbaren Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen ist der zweite Band

da. Vgl. meinen 14. Literaturbrief 1907, 49, 1186. Wie ich höre auch schon der dritte, sowie eine neue Reihe Erzählungen „Schwester Olives Geschichte." Beide kenne ich noch nicht; wir werden auf sie noch zurückkommen. Der „März" (zweites Novemberheft) bringt von ihr einige kleine Skizzen „Aus meinem Leben." Die Photographieen, die den Aufzeichnungen beigegeben sind, würde man zunächst eher in der „Woche" vermuten. Indem man aber die Erinnerungen selbst liest, beginnen sie Leben zu gewinnen, und man sieht sie mit anderen Augen an. Wie es bei der Dichterin fast selbstverständlich ist, hat sie auch hier ihr eigenes Leben nicht als einen Fluß gesehen, der in jeder seiner Wellen gleich wichtig oder unwichtig ist, sondern als eine Reihe von Bildern, in denen sich größere Zusammenhänge zusammenfassen. Und diese Bilder sind ganz wie ihre sonstigen Stücke mit diesen starken schmelzigen Farben, die ihr zu Gebote stehen, und wie durchglüht von Wärme und Licht gemalt.

Obwohl der „März" sehr gut redigiert und amüsant genug ist, wird er den meisten unserer Leser nicht recht erquicklich sein. Besonders Ludwig Thoma, an dessen unerschrockener und derber Satire man seine Freude haben kann, schlägt doch gar zu oft ins Rohe hinüber.

Es ist aber zu hoffen, daß die Lebenserinnerungen der Lagerlöf auch selbständig erscheinen werden.

Drei kleine Sammlungen Norwegischer Volks- und Hausmärchen gibt der Langensche Verlag außerdem heraus. Sie sind reich illustriert; das ist indeß nur für den ersten Band ein Vorzug; denn nur in diesem stehen die Illustrationen einigermaßen auf der Höhe dessen, was man von dem Verlag in der Beziehung erwartet. Freude werden diese Märchen bei dem vielen kräftigen Witz, den sie enthalten, und der entschlossenen schnellen Art, in der sie erzählt sind, gewiß Jedem machen. Ehe ich mich näher über sie ausspreche, möchte ich aber doch die ältere Uebersetzung dieser Märchen, die, wenn ich mich recht erinnere, von Tieck herausgegeben wurde, vergleichen.

Georg Stolterfoth

Schule und Charakter. Von Fr. W. Foerster. Zürich, Schultheß u. Co. 1907. 213 S. 3 Mk.

Geheime Miterzieher. Von J. Löwenberg. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1906. 201 S. 1,50 Mk.

Eltern, Lehrer und Schule in der Gegenwart. Von Wilhelm Münch. Berlin, Dunker 1906. 124 S. 1,50, gebunden 2 Mk.

Die Seele deines Kindes. Von Heinrich Lhotzky. Düsseldorf, Langewiesche 1908. 222 S. 1,80 Mk.

Normannensturm. Von Karl Ferdinands. Mainz, J. Scholz 1908. 201 S. Geb. 3 Mk.

Von Hollas Rocken. Volksmärchen, neu erzählt von Eberhard König. Mainz, J. Scholz 1908. 93 S. Geb. 3 Mk.

Bilder-A-B-C. Von A. Thoma. Mainz, Jos. Scholz 1905. 24 S. 4 Mk.

Der verlorene Pfennig. Hans Däumlings seltsame Abenteuer, gereimt und gezeichnet von Arpad Schmidhammer. Mainz, Jos. Scholz. 3 Mk.

Kinder und Helden. Von Helene Christaller. Wismar, Bartholdi 1909. 156 S. 3 Mk.

Vier prächtige Bücher über die Fragen der Erziehung, in denen man so leicht doch nicht zur Ruhe kommt, kann ich recht herzlich empfehlen. Die Schrift von dem Verfasser der Jugendlehre, Fr. W. Foerster: Schule und Charakter, atmet ganz den Geist seiner großen Schrift. Es überrascht, wie er auch hier die umfassenden christlichen Grundgedanken mit ganz praktischen Einzelwinken, wie er vor allem den Gedanken religiöser Autorität mit dem der Selbstverwaltung, die in amerikanischen Schulen herrscht, zu vereinigen weiß. Aus den reichen ganz klar geschriebenen Ausführungen hebe ich nur heraus, was er gegen zwei Modemeinungen sagt: er ist gegen die sexuelle Aufklärung, die durch allgemeine Willenszucht ersetzt, und er ist gegen die Verzärtelung in individueller Behandlung, durch die die altmodische Vernachlässigung des Einzelnen im Schulbetrieb nicht verdrängt werden soll. — Weniger auf der Grundlage einer solchen Gesamtanschauung aufgebaut sind die unter dem Titel Geheime Miterzieher, Plaudereien für Eltern und Erzieher von Dr. Löwenberg gesammelten und schon in dritter Auflage erschienenen Betrachtungen über Schul- und Erziehungsfragen. Klug und verständlich plaudert ein freigesinnter Schulmann über allerlei Fragen, die großstädtischen Eltern Sorge machen können. Solchen sei es herzlich empfohlen. — Und noch ein wunderschönes Büchlein. Es ist von Lhotzky und heißt: Die Seele deines Kindes. Das verbindet eine heilige Tiefe mit klugem praktischen Sinn. Es geht jedem Vater und jeder Mutter noch lange nach, wenn sie sich hier einmal in die ganze Größe der Aufgabe haben einführen lassen, die ihnen mit ihrer Ehrenstellung als Eltern gegeben ist. — Ganz anders ist die geradezu hervorragende kleine Schrift von Wilhelm Münch: Eltern, Lehrer und Schule in der Gegenwart. Wer allmählich seinen Zorn gegen sein Gymnasium wenigstens einmal auf seine dauernde Berechtigung prüfen will, wird hier eine so umsichtige, unparteiische, feine und auch oft leise ironische Darstellung des ganzen Erbkrieges zwischen Jugend und Lehrern, zwischen Haus, Stammtisch und Schule finden, wie es sie sonst kaum mehr gibt. Aus einem Munde, den Erfahrung und eigenes Mühen mild gemacht, bekommen sie alle ihr Teil; und das ist alles so weitsichtig in große geschichtliche und psychologische Zusammenhänge eingestellt, daß es einen Genuß bietet, dies feine und gedankenreiche Buch zu lesen.

Aber nun weg mit Ernst und Kampf. Nun her mit den schönen Sachen, die das Christkind bei Scholz in Mainz für unsre großen und kleinen Lieblinge bestellt hat. Für Alle ist Etwas da, für eine ganze glückliche Kinderstube, für eine ganze Orgel von kleinen Gesellen, das Wort Orgel in seiner Bedeutung für Auge und Ohr genommen. Und alles so hübsch gebunden und gedruckt, so schön mit Bildern versehen und mit verständigem Text. Aber hier will ich bloß die Kritik der Sachverständigen selbst wiedergeben. Also der Aelteste sagt: Der Normannensturm von Karl Ferdinands, eine Eifelgeschichte aus alter Zeit, das sei ein schönes Buch; da gehe es wild her und besonders der Einsiedler sei fein. Der Zweite sagt: Von Hollas Rocken, Volksmärchen neu erzählt von E. König, das sei auch ein schönes Buch mit schönen Geschichten und Bildern. Und die Kleinen? Die sagen gar nichts, sondern lassen sich immer wieder den Rübezahl und den prachtvollen Hans im Glück und den Froschkönig vorlesen und studieren in dem Thomaschen Bilder-A-B-C herum. Was sind das alles für prächtige Bilder! Nicht altmodisch und nicht impressionistisch, sondern wie sie Kinder haben wollen, lebhaft bunt, kräftig, schnell zu erkennen. Aber die Krone von allen ist doch Der verlorene Pfennig. Das reicht an Busch und Struwwelpeter heran. Wie der Däumling den verlorenen Pfennig sucht in dem Mauseloch, bei den Gesichter schneidenden Möhren und Rettichen, bis ihm schließlich verraten wird: Der Pfennig ist im Elsternest, die Elster ist der Dieb gewest — das können meine Kleinen immer wieder sich vorlesen lassen und an den kostbaren Bildern studieren. — Und noch etwas Schönes haben sie neulich geschenkt bekommen: Kinder und Helden von Helene Christaller. Hübsche Erzählungen von Schornsteinfegern und ähnlichen Respektspersonen mit Bildern von den Kindern der Verfasserin kindlich erläutert. Nun haben sie ihre Unterhaltung bis alles zerlesen ist. Dann gibts Anderes, hoffentlich gerade so Gutes. Aber an diesen Sachen sollen sich auch ander Leuts Kinder freuen.

Friedrich Niebergall

Mancherlei. Unsre Leser kennen hoffentlich den Vogelkalender, der bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig erschienen ist, nun 10000 hoch. Den gleichen Zweck, die Freude an der Natur zu wecken und zu klären, verfolgen drei junge Gesellen jenes Erstgeborenen: der Waldkalender, der Wildkalender und der Fischkalender. Rechte Geschenksachen. Je 2,50, wie auch der Vogelkalender. Nicht an ein bestimmtes Jahr gebunden. — Im gleichen Verlag: Aus dem Jugendland. Erzählungen von Charlotte Niese. Mit Bildern von Otto Gebhard. 103 S. Kart. 1,60 Mk. Mehr von Kindern als für Kinder.

Wer Ibsens Dramen in besonders guten Einzelausgaben besitzen will, dem seien die Bändchen empfohlen, die bei Enno Quehl in Berlin-Steglitz erschienen sind, in lateinischem Druck, ungebunden je 1,50 Mk., übersetzt von Wilhelm Lange.

Ein stattliches reiches Quartheft: Die Brüdermission in Wort und Bild. Mit Karte und 148 Bildern. Text von Ad. Schulze. Herrnhut, Missionshandlung 1908. 86 S. Das soll kein Missionsfreund sich entgehen lassen. R

Verschiedenes

Griechen und Bulgaren im 19. und 20. Jahrhundert. Von Neokles Kasasis, Präsident des griech. Nationalvereins „Hellenismus". Autorisierte Uebersetzung. Leipzig, Liebisch 1908. 139 S. 2 Mk.

Hellenismus. Monatliches Organ des griechischen National-Vereins „Hellenismus". Herausgegeben von den in Deutschland und Oesterreich lebenden Griechen. Redakteur S. Moraïtis. Leipzig, Kreysing 1908. 1. und 2. Heft. 64 S. Jährlich 6 Mk.

Die politische Umwälzung in der Türkei hat alle Völker des Balkan lebendig gemacht. Den anderen voran wenden sich die Griechen jetzt an die europäischen Staaten, um sich in ihren Kämpfen mit den Bulgaren und in ihren nationalen Aspirationen die Sympathie der öffentlichen Meinung zu erwerben. Das erstgenannte Werk ist ursprünglich englisch geschrieben, als offener Brief an das Mitglied des britischen Parlaments Ch. Dilke, dann französisch; die deutsche Ausgabe ist aus dem Französischen übersetzt. Es ist eine scharfe Anklage gegen das bulgarische Volk und die bulgarische Regierung; es schildert die Gewalttaten und die ungesetzlichen Bedrückungen, denen die hellenische Bevölkerung besonders Ostrumeliens ausgesetzt ist, und die Greueltaten der Komitatschis in Mazedonien. Der Verfasser tadelt mit Recht, daß man sich in Deutschland über diese offenbaren Ungerechtigkeiten, die die bulgarische Regierung nur lässig hindert, zum Teil sogar straflos geschehen läßt, viel zu wenig entrüstet. Es liegt das nicht zum wenigsten daran, daß wir über den Orient überhaupt ganz ungenügend unterrichtet sind. Darum tun uns solche Bücher mit ihrer Sammlung von Dokumenten not. Aber damit ist auch der Wert des Buches erschöpft. Zu einer gerechten Würdigung der griechisch-bulgarischen Kämpfe kann es nicht verhelfen; es geht auf die tiefer liegenden Ursachen überhaupt nicht ein und stellt Alles derartig einseitig vom griechischen Standpunkte aus dar, daß die Wirkung auf den Leser dadurch stark beeinträchtigt wird. Die Schilderung des bulgarischen Volks und Volkscharakters im Anfang ist einfach monströs und wird von dem Verfasser durch Anführung bulgarischer Stimmen, die sich gegen das den Griechen angetane Unrecht gewendet haben, selbst widerlegt. — Die Zeitschrift des griechischen Nationalvereins legt Zeugnis ab von den hohen Ansprüchen, die die Griechen als stärkste christliche Nation an die neue Türkei stellen. Recht haben sie unzweifelhaft, wenn sie sich über den türkischen Chauvinismus beklagen,

der das gesamte Schulwesen in Abhängigkeit von der Regierung bringen will und damit die nationalen Schulen aufs äußerste gefährdet. Hier liegt die größte Gefahr für die Einigkeit des osmanischen Reichs. Die Türken werden freilich den christlichen Völkern nur dann nationale Bewegungsfreiheit zugestehen können, wenn diese darauf verzichten, auf Teile des türkischen Reiches mit begehrlichen Blicken zu schauen, wie die Griechen das tun. Ewald Stier

Kleine Mitteilungen

Der Artikel „Welt und Gott" in unserer heutigen Nummer ist ein stark verkürztes Bruchstück aus dem Buche von Professor Rudolf Otto in Göttingen: Naturalistische und religiöse Weltansicht, das soeben in zweiter verbesserter Auflage erscheint. Es eröffnete 1904 die von Weinel herausgegebenen „Lebensfragen". 288 S. 3, gebunden 4 Mk. Tübingen, Mohr. Gehaltvoll wie es ist, macht es an den Leser immerhin Ansprüche, aber wer über „Religion und Naturwissenschaft" sich unterrichten will, findet heute nichts Besseres. Wir haben das obige Stück abgedruckt, weil die Gleichung „Gott Natur" wiederholt auch in unsern Spalten gespukt hat und wir gern ein kräftiges Zeugnis dawider ohne Verzug an unsre Leser bringen wollten. Uebrigens trifft es sich gut, daß auch Kattenbusch heute von derselben Sache handelt. Der Verfasser des Artikels „Christentum und Spinozismus" in Nr. 45 hat, wie er uns soeben ankündigt, auch noch einiges dazu auf dem Herzen. Das muß aber für nächstes Jahr aufgehoben bleiben.

Stadtpfarrer Dörrfuß in Neuenstein (Württemberg), der Verfasser der Christbaumpredigt in Nr. 48, wäre sehr dankbar, wenn ihm aus unserm Leserkreise möglichst viele Quellenangaben aus dem Gebiete des Weihnachtsunfugs zugesandt würden. Des Weihnachtsunfugs in seinem ganzen Umfange. Vielleicht läßt sich doch auf Grund reichlichsten Materials im nächsten Jahre rechtzeitig etwas gegen diese unerfreulichen Erscheinungen tun.

Nächste Nummer ist die Weihnachtsnummer und zugleich die letzte Nummer dieses Jahrgangs. Sie ist datiert vom 24. und wird rechtzeitig zur Versendung kommen. Aber wer durch eine Buchhandlung abonniert ist, wird gut tun sich noch selber zur guten Stunde um das Blatt zu bemühen, wenn er es vor den Feiertagen haben will. Für direkte Bestellungen einzelner Exemplare steht ein kleiner Vorrat zur Verfügung.

Uns wünschen wir zu Weihnachten die ungesäumte Erneuerung des Abonnements. Nicht nur uns, sondern besonders unserem Marburger Postamt wünschen wir das. Nr. 1 vom 1. Januar kommt vom 27. Dezember an zur Versendung. Es wäre eine große Wohltat für unsre Post, wenn dann schon recht viele Bestellungen erfolgt wären. Also besonders unsre Postabonnenten sind gebeten bei ihrer Post schleunigst zu bestellen.

Da wir diesmal keine Silvesternummer haben, müssen einige Themata, die wir gern noch im laufenden Jahrgang erledigt hätten, für Januar aufgespart bleiben. Auch einiges recht Aktuelle. Wir bitten die beteiligten Mitarbeiter um Geduld. Das Jahrgangsregister kommt mit der Weihnachtsnummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Hamburg. Mittwoch 13. Januar 8 Uhr Gemeindehaus St. Georg Rostockerstr. Ecke Stiftsstr. Die Hamburgischen Monisten. Oberlehrer Dr. Wehnert.

Stuttgart. Montag 11. Januar 1/2 8 Uhr Herzog Christoph: Glaube und Geschichte. Stadtpfarrer Dr. Vöhringer-Waiblingen.

Besetzung einer Pfarrstelle zu Brandenburg a. H.

An der unter unserem Patronat stehenden **St. Gotthardtkirche** hierselbst wird die Stelle des Archidiakonus durch Versetzung des bisherigen Inhabers voraussichtlich zu Ostern 1909 frei. Die Stelle gehört zu Klasse 1 des § 8 des Pfarr-Besoldungs-Gesetzes vom 2. Juli 1898. Die freie Dienstwohnung besteht aus 8 heizbaren Zimmern nebst Zubehör (3 Kammern und Badezimmer) und Garten.

Für den Fall einer Besetzung der Stelle im Wege des Aufrückens müßten Bewerber auch zur Annahme einer Wahl für die dadurch freiwerdende Stelle des Diakonus bereit sein.

Meldungen mit Zeugnissen unter Anschluß eines Lebenslaufes sind bis spätestens zum 15. Dezember bei uns einzureichen.

Brandenburg a. H., den 17. November 1908

Der Magistrat

Johanniterschwester, geprüfte Lehrerin, mit an Universität erworbenen Vorkenntnissen in National-Oekonomie; erfahren in Kranken-, Kinder- und Gemeindepflege, sowie in Leitung von Anstalten **sucht entsprechenden Wirkungskreis,** am liebsten als **Leiterin eines Waisenhauses.** Auskunft erteilt gern Prof. Rade-Marburg. Offerten unter **G M** an den Verlag.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das

Nachrichten-Bureau

Adolf Schustermann

BERLIN O. 27.

Illustr. Brochüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Für **prinzlichen Hof** ab Januar 1909 gesucht ein evangelischer **Lehramtskandidat** (Neuphilologe) als **Erzieher.** Näheres durch **Pastor Neuhaus, Frankfurt a. M.** Untermainstraße 12.

Nachfolger gesucht. Interessante Tätigkeit in der mährischen Landes-Hauptstadt und Diaspora. Uebertrittsbewegung. Gehalt ca 2500 Mk., für Verheiratete 2900 Mk. Antritt spätestens Mitte Februar 1909. Näheres durch **Siegfried Krückeberg, Evang. Vikar, Brünn** (Mähren).

Bosnien

Welcher jüngere **Kollege** hat Lust, mit mir ein paar Jahre anstrengende, aber fröhliche **deutsch-evangelische Kirchenarbeit,** vornehmlich in jungen Bauerngemeinden zu tun? Kirchliches Neuland! „Psychologie des Bauerntums"! Islam! Orientalische Kirche! — Wen dies, auskömmlicher Gehalt und größte Selbständigkeit lockt, körperliche Strapazen nicht schrecken, der trete **baldigst** in Verbindung mit Pfarrer **Ernst Nack, Banjaluka** (Bosnien).

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Kunstwart

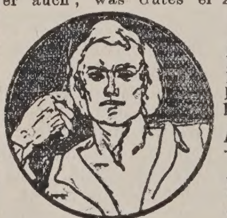
Monatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.

Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Weihnachtsbuch In eigenhändigen Lithographien von **Hedwig Weiss.** Jedes Exemplar von der Künstlerin selbst durchgesehen. Gebunden 5 Mk.

Den Lesern der „Christlichen Welt" kann dieses ganz prächtige, reizvolle, eigenartige Werk besonders empfohlen werden. Ausführliche Besprechung der „Christl. Welt" ist in Nr. 50, 1904, erfolgt. Es heißt darin:

„Ein ganz besonders liebes und feines „Weihnachtsbuch", von dem man nur wünschen kann, daß es in die rechten Hände kommt. Engel, Rosen, Tannenkränze und brennende Weihnachtslichte umweben die Weihnachtsgeschichte, die in von der Künstlerin selbst meist ihrem ganzen Wortlaut nach aufgezeichneten Liedern und Bibeltexten nebst zugehörigen Bildern zu Worte kommt. Wie zart und innig erzählt hier moderne Kunst die alten Weisen! So ist eine ganz originelle Weihnachtspredigt entstanden, eine Laienpredigt, an der sich verwandte Seelen erquicken werden."

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder den

Gutenberg-Verlag, Hamburg.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit **in Stuttgart.** Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Vertreter überall gesucht!
Gesamtversicherungsstand: 740 000 Versicherungen
Zugang monatlich 6000 Mitglieder.
Bezugnahme auf d. Blatt erwünscht!
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 330 182 850 M. Vermögensbestand 117 124 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 50. Worte, die ihre Zeit überdauern — Hamburger Kämpfe. I — Eine mißglückte Kraftprobe der protestantischen Orthodoxie in Bayern — Die neue elsässische Kirchenordnung und ihr Schicksal im Oberkonsistorium — Mission: Das Kuratorium der Goßnerschen Missionsgesellschaft — Mancherlei

Gemeinnütziges

Kostenfreie Unterrichtskurse zur Erlernung der englischen und französischen Sprache, sowie einfache doppelte Buchführung, Wechsellehre, Handels-Korrespondenz, Rechnen und Stenographie finden in diesem Semester an der Berliner Handels-Akademie statt. Auswärtige erhalten den Unterricht nach genauer Anleitung schriftlich, kostenfreie Ueberwachung aller Arbeiten durch erstklassige Fachlehrer. Am Schluß findet eine Prüfung statt und erhalten die Studierenden ein Zeugnis. Die zum Unterricht nötigen Lehrmittel muß sich jeder Teilnehmer selbst beschaffen, weitere Kosten als Porto erwachsen nicht. Anfragen unter Beifügung des Rückportos sind an die **Direktion der Berliner Handels-Akademie Reil, Berlin SW 68,** Markgrafenstr. 19, zu richten.

BISMARCK
Sein Leben und Lebenswerk
Nach seinen Briefen, Aufzeichnungen und Reden geschildert

Soeben erschienen! von **Paul Hage** Soeben erschienen!

Ein bestens ausgestatteter Band von 368 Seiten Text mit 10 Bildnissen auf 6 Tafeln, schön gebunden 3 Mark, einfacher gebd. mit 1 Bildnis 2 Mk. 50 Pf. Nach Neujahr werden diese Preise erhöht. — Verlag von **Peter Hobbing** in **Darmstadt.**

Die Tatsache, daß in neuester Zeit auch in Blättern, die ernsthaft genommen sein wollen, Graf Zeppelin's „Lebenswerk“ mit demjenigen Bismarcks verglichen worden ist, zeigt, wie bitter es nottut, unser maßlos vergeßliches Volk an den Mann und seine Lebensarbeit zu erinnern, durch die alle nationalen Kundgebungen der Neuzeit erst überhaupt möglich geworden. Jedem gebildeten Vaterlandsfreunde, dem daran liegt, daß von Bismarck mehr bekannt wird als das Sprüchlein: „Er hat das deutsche Reich gegründet“, sei dieses Buch empfohlen. Namentlich auch der erkenntnisfähigen Jugend, auf welche Bismarck seine Hoffnung setzte! — In dem vorliegenden Buche zeigt der Verfasser den ganzen Bismarck: nicht allein den gewaltigen Staatsmann, nicht blos den glühenden Patrioten und besten Bürger, sondern auch den großen Charakter und edlen Menschen. Es ist deswegen und auch vermöge seines überaus billigen Preises ein Buch für alle gebildeten Deutschen, nicht zuletzt auch für die patriotischen Frauen!

Johannes Wedde, Gesammelte Werke:
Erster Band: Persönliches (Gedichte) 550 S. 8, geb. Mk. 4,50.
Zweiter Band: Grüße des Werdenden. Eskanova.
Glauben und Unglauben. 498 S. 8, geb. 4,50.
Dramaturgische Spähne. 447 S. geh. Mk. 2.
Theodor Storm. 31 S. geheftet Mk. 0,40.
Theophilus. Faust-Drama. 137 S geb. Mk. 2
A. Steck, Johannes Wedde. Eine literar. Studie. 47 S. geh. Mk. 0,75.
Th. Wedde, Johannes Wedde. Gedenkblätter. 192 S. geh. Mk. 1,20.
Wie kam J. W. zur Sozialdemokratie? Mk. 0,15.

Verlag von **Johannes Wedde's** Werken (Inhaberin: A. Wedde Ww.) **früher Hermann Grüning. Hamburg 36.**

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog Mk. 6 gratis.**
Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Predigten
in der Neuen Kirche zu Berlin gehalten von D. P. **Kirmss.** 2 Bände. **G. Reimer, Berlin.** Jeder Band geb. 5.80 Mk.

Am heiligen Abend
Ein Weihnachtsspiel für große und kleine Kinder
von
Pfarrer D. Hackenberg
4. Auflage
Preis 40 Pfg. 20 Exemplare 5 Mk.
Poesievoll und leicht aufführbar.
Verlag von W. Crüwell Dortmund.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Soeben wurden noch fertig:

Gregory, Professor D. **Caspar René:**
Einleitung in das Neue Testament.
Gr. 8° (VI, 804 S.) 10 Mk.; geb. 11,20 Mk.

Harnack, Professor D. **Adolf:**
Das Wesen des Christentums. Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an d. Univ. Berlin gehalten. **56.—60. Tausend. Mit Anmerkungen erstmalig versehen,** sowie mit neuem Vorwort. Gr. 8°. (XV, 189 S.) 2 Mk.; kart. 2.50; in Leinen 3, in Liebhaberband 5 Mk.
Die Anmerkungen einzeln 10 Pf.

Weiß, Professor D. **Bernhard:**
Das Neue Testament in Luthers Uebersetzung nach dem Grundtexte berichtigt und verbessert. **Taschenausgabe** mit Parallel- und Belegstellen. 8°. (IV, 383 S.) 1.50 Mk.; geb. 2 Mk.; mit Golddruck 2.40 Mk.
Ausführlicher Prospekt mit Probeseite kostenlos.

Preisausschreiben

Die Ansichten und Ziele der liberalen Richtung in der protestantischen Kirche und ihre Berechtigung sollen, durch entsprechende Belegstellen unterstützt, in allgemein verständlicher Weise in einer etwa 1 bis 1 1/2 Bogen starken Broschüre auseinandergesetzt werden. Ein höchstens 2 Seiten umfassender Auszug daraus soll als Merkblatt beigegeben werden. Beides soll dazu dienen, die Mitglieder von Vereinen genannter Richtung in ihrer religiösen und kirchlichen Stellung zu klären und zu befestigen und in ihrer Werbearbeit zu unterstützen. Das Merkblatt soll besonders bei kirchlichen Wahlen verwandt werden können.

Der Preis beträgt Mk. 300 und kann eventuell auch auf verschiedene Arbeiten verteilt werden. Die gekrönte Arbeit wird Eigentum des Preisstifters. Das Preisrichterkollegium besteht aus dem Vorstande des deutschen Protestantenvereins und der Redaktion des Protestantenblatts. Bewerber wollen ihre nicht von der Hand des Verfassers — deutlich und nur auf eine Seite des Papiers — geschriebenen, mit einem Merkwort versehenen Arbeiten unter Beifügung ihres Namens in einem verschlossenen, von derselben Hand mit demselben Merkwort bezeichneten Briefumschlag bis zum 25. März 1909 einsenden an die

Redaktion des Protestantenblatts
Bremen, Kirchbachstr. 7

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 11. Idole und religiöse Symbole. Eine buddhistische Predigt aus dem Japan der Gegenwart. Mitgeteilt von Pfarrer D. Hans Haas — Der Mensch im 1. Buch Mose. Von Pfarrer Happel, Heubach (Hessen) — Reise nach Peking. Vom Missionar Pfarrer Wilhelm in Tsingtau — Vereinsnachrichten: Prof. D. Rade.

Soeben wurde fertig, rechtzeitig um die Weihnachtstische der Freunde der Christlichen Welt zu schmücken:

Am Strand der Zeit

32 ausgewählte Predigten von

Lic. H. Hackmann, *Pfarrer der deutschen Gemeinde von Denmark Hill, London, früher Shanghai*

319 Seiten stark, biegsam gebunden M. 3.50

Den Lesern und Freunden der Christlichen Welt ist der Name des Autors ein seit langen Jahren wohl vertrauter. Jedes Werk aus seiner Feder — hier eine auserlesene Sammlung von Herzen kommender zu Herzen gehender Predigten — erfreut weiteste Kreise der Christlichen Welt. Der Titel dieser Auswahl von Predigten ist entnommen den

Psalmen des Westens ***siehe Psalm Nr. 53***

auf die wiederholt in der Christlichen Welt hingewiesen wurde. Herr Pfarrer Nithack-Stahn von der Kaiser Wilhelms Gedächtniskirche äusserte sich in dieser Zeitschrift über diese herrlichen ***Psalmen des Westens*** *wie folgt:*

Der aufrichtige Leser wird empfinden, dass das ganze Buch aus Christusgeist geschöpft ist, dass manches dieser Gebete, die von Gott, Welt und Menschen reden, auch Jesus gedacht haben könnte. Wahrlich, wir müssen uns zu dem Standpunkte hingewöhnen, dass nicht die Dichtung allein biblisch ist, die aus Bibeldeutsch und Bibelbrocken besteht. Vielleicht, dass gerade darum, weil diese Psalmen ihre eigene Sprache reden, auch Nichtchristen sich leichter daran erbauen und die Erhabenheit christlichen Gottesglaubens fühlen werden.

Der viel zu früh uns entrissene Professor Pfleiderer nannte diese ***Psalmen des Westens*** *„einen glücklichen Ausdruck echt moderner Frömmigkeit." Aus der reichen Fülle anderer Urteile seien hier nur noch folgende erwähnt:*

Aus dem Grund religiöser Urgewalten quillt heiss ein gewaltiger Strom herzbewegender, religiöser Gefühle. Hier ist wieder ein Stück germanischer Menschenbibel: jene wundertiefe Religiosität eines Emerson, jenes kosmische Einssein mit dem Weltrhythmus, jenes stille Erschauern des naiven Menschen vor den Geheimnissen der Natur. *Die Hilfe*

Der Preis der ***Psalmen des Westens*** *ist: M. 2.50 geschmackvoll kartoniert, M. 3.20 in Ganzleinen gebunden, M. 5.— Luxusband (in Ganzleder gebunden).*

Verlag von ***Karl Curtius-Berlin*** *W. 35, Derfflingerstr.*

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H — Druck von Heinrich Bauer in Marburg